

Magelpreis in Oesterreich:
In Wochentagen 800 K
In Sonn- und Feiertagen
1900 K

Monatsbezugspreis:
Für Wien, Oesterreich
(Postpartamenton 30656)
20.000 K
mit „Wiener Stimmen“
28.000 K

Redaktion, Verwaltung,
Anzeigenannahme und
Senderei, Wien, 8. Bezirk,
Straussgasse Nr. 2.

Verleger: 13679, 19022, 20022.

Reichspost.

Unabhängiges Tagblatt für das christliche Volk

Monatsbezugspreis:
für Tschecho-Slowakei (Postpartamenton 30656) 2 K 12.—
mit Wiener Stimmen 2 K 17.—
Polen, 1/2 jährliche tschechische
Gulden 4.—, m. Wiener Stimmen
Gulden 5.—, Amerika,
1/2 jährliche Dollar 2.—, m. Wiener
Stimmen Dollar 3.—, Ungarn (Postpartamenton 30656) 3 K 20.000.—
mit Br. Stimmen 3 K 28.000.—
Deutschland (Postpartamenton
München 33326), 3 K 24.000.—
mit Br. Stimmen 3 K 32.000.—
übriges Ausland 6 K 30.000.—
mit Br. Stimmen 6 K 42.000.—
über Gegenwert in betreffender
Landeswährung.

Stadtanzeigengemeinschaft:
Wien, 1. Schulerstraße Nr. 11.
Herausgeber 70629.

Nr. 282

Wien, Sonntag, den 14. Oktober 1923

30. Jahrgang

160 Milliarden für Wohnungsbauten durch die Bundesregierung vermittelt.

Das Vorgehen des Bundes kommt auch der Gemeinde Wien zustatten.

Vor einigen Tagen wurde mitgeteilt, daß die Regierung an leitende Wirtschaftskreise den Appell gerichtet hat, für Wohnbauzwecke größere Beträge zu widmen; gleichzeitig wurde erklärt, daß die Regierung in Aussicht nehme, wesentliche steuerliche Erleichterungen für diese Zwecke einzutreten zu lassen. Es sollen nämlich die für Wohnbauzwecke zu verwendenden Beträge bis zu 75% als abzugsfähige Ausgaben bei der Veranlagung der Einkommen- und der besonderen Erwerbsteuer steuerfrei zu behandeln sein, wobei die Steuerbefreiung bei Aufstellung auf eine bestimmte Anzahl von Jahren nicht über 20% der Steuerbemessungsgrundlage ausmachen soll.

Die im Bankenverband vertretenen Banken haben nunmehr, wie amtlich mitgeteilt wird, dem Finanzminister gegenüber erklärt, unter der Voraussetzung der angeführten Steuererleichterung 50 Milliarden Kronen für Herstellung von Wohnbauten in Wien zu widmen. Die Industrie hat die Aufforderung der Regierung gleichfalls günstig aufgenommen. Sollte der von der Industrie aufzubringende Betrag unter 50 Milliarden bleiben, so hätten die obgenannten Banken sich bereit erklärt, den Betrag auf 50 Milliarden zu ergänzen. Es ist damit sichergestellt, daß der volle Betrag von 100 Milliarden Kronen zum Zwecke von Wohnbauten, hauptsächlich in Wien, aufgebracht werden wird. Die Herstellung der in Betracht kommenden Bauten wird für das Jahr 1924 in Aussicht genommen.

Die Regierung hat bekanntlich vom Nationalrat die Ermächtigung erhalten, für vom Wohnbau- und Siedlungsfonds aufzunehmende Anleihen bis zu 60 Milliarden Kronen die Staatshaftung zu übernehmen. Hinsichtlich eines Betrages bis zur Hälfte dieser Summe sind über die Übernahme verbindliche Abmachungen mit den Banken bereits vor einiger Zeit getroffen worden. Namentlich haben sich die Banken bereit erklärt, die dem Wohnbau- und Siedlungsfonds zuzuführenden Anleihen unter Pfandhaftung des Staates auf die Gesamtsumme von 60 Milliarden zu erhöhen.

Gleichzeitig verlautbart die Rathhauskorrespondenz, daß es der Gemeinde Wien gelungen ist, bei den Banken eine Anleihe für Wohnbauten sicherzustellen. Die Banken übernehmen von der Gemeinde auf feste Rechnung hundert Milliarden Kronen fünfjährige Wohnbauanleihe mit einer Verzinsung von sieben Prozent und zu einem Kurse von 91% netto, was einer Gesamtverzinsung von 7% Prozent entspricht. Die Gemeinde verspricht, mit Hilfe dieses Betrages

ihre Wohnbauprogramm auf den Bau von rund 6200 neuen Wohnungen im Jahre 1924 auszudehnen.

Die Initiative der Regierung hat zu einem Erfolg geführt, der in mehrfacher Beziehung von größter Bedeutung ist. Denn sie hat nicht nur das private Kapital zur Bekämpfung der Wohnungsnot mobil gemacht und der privaten Bautätigkeit durch die Steuererleichterung einen ausgiebigen Anreiz geboten, sondern auch vor allem jenen Stellen, deren Aufgabe in erster Linie es ist, Wohnungspolitik und Wohnungsfürsorge zu pflegen, nämlich den Gemeinden, und vor allem der bisher saumseligen Gemeinde Wien, einen Ansporn gegeben, ihrer Pflicht in dieser Richtung in Zukunft besser zu entsprechen. Die Initiative des Bundes kam der Gemeinde Wien, wie aus der Mitteilung der Rathhauskorrespondenz hervorgeht, auch insofern zustatten, als das Eingreifen des Bundes zur Mobilisierung des Privatkapitals für Bauzwecke es ihr, wie das Zeitverhältnis der Ereignisse es dartut, jedenfalls wenigstens erleichtert, wenn nicht erst ermöglicht hat, die Wohnbauanleihe durchzuführen.

Man ist höflich, wenn man sagt, es ist unverfroren, wenn die Machthaber der Gemeinde Wien sich bei diesem Anlaß, wohl um ihr Nachhinken nach dem Bund etwas zu demanteln, sich damit zu brüsten wagen, die Wohnbauanleihe zu günstigeren Bedingungen erhalten zu haben, als „dies bei der Völkerbundanleihe der Fall war“. Ganz abgesehen davon, daß die Feststellung des Unterschiedes zwischen einer Auslandsanleihe eines durch Pfandrechte belasteten, dem Bankrott nahen Staates und einer Inlandsanleihe einer die Sanierung des Staates mitgenießenden Großstadt einer Wirtenschaft gleichkommt, die jedem wirtschaftspolitischen Anfänger geläufig ist, muß man wohl doch immerhin auch die Kaufzeit einer Anleihe in Betracht ziehen und dann natürlich auch den Betrag, den die kapitalisierten Zinsen ausmachen. Aus dieser Kalkulation erhellt nun selbstverständlich sofort, daß die derzeitige Verwaltung der Gemeinde Wien besser daran getan hätte, ihre Ruhmredigkeit etwas zu zügeln. Denn wenn auch die Bedingungen der Völkerbundanleihe absolut etwas ungünstiger erscheinen, als diejenigen der Wiener Wohnbauanleihe, so erweist sich doch bei Betrachtung der Kaufzeit beider Anleihen, daß die Bedingungen der Völkerbundanleihe relativ bedeutend günstiger sind. Die Verzinsung der Völkerbundanleihe ist eine im Verhältnis geringfügig höhere, die Laufzeit der Wiener Wohnbauanleihe ist jedoch eine doppelt so lange, ihre Verzinsung

in der Zeit ist also eine bei weitem höhere als die der Völkerbundanleihe.

Das Verdienst des Bundes um die Förderung der Bautätigkeit bleibt jedenfalls trotz aller kathausherrlichen Ablenkungsversuche ungeschmälert. Dazu kommt noch, daß die Steuerzahler nicht zu fürchten haben, in Folge der 160 Milliarden, die der Bund für Wohnbauten sicher gestellt hat, höher belastet zu werden, während die Zinsen für die Wohnbauanleihe der Gemeinde Wien selbstverständlich wiederum die Bevölkerung in der Wohnbausteuer oder durch indirekte Abgaben, wie sie nunmehr von den Rathhausgewaltigen so gern auferlegt werden, leisten wird müssen.

Herbststimmungen im Marxismus.

Wien, am 18. Oktober.

Es Herbstet überall in der Sozialdemokratie. Eine schmerzliche Melancholie liegt über der alt und gelb werdenden Partei. Wenn ein Windchen anhebt, fallen ringsum die Blätter. Zwei Drittel ihrer Stimmen — rund viermalhunderttausend — hat die deutsche Sozialdemokratie der Tschecho-Slowakei kürzlich bei den Gemeinderatswahlen verloren, ihre sämtlichen Bürgermeister sind in den Gräben gekollert. Der tschechischen Sozialdemokratie ging es nicht besser. Es war die Abrechnung des Volkes mit einer Partei, die jetzt fast ein halbes Jahrzehnt in der Tschecho-Slowakei Zeit gehabt hat, ihr Können in sachlicher Arbeit, im Aufbauen und Schaffen zu zeigen, nicht nur in größeren, auch in zahlreichen kleinen Gemeinden, wo die Aufgaben leichter gewesen wären. Enttäuscht, verehrt, zornig flüchteten die Massen aus der Partei, deren einziger Besitz ein großes Warenlager an altbacken gewordenen Theorien und eine Schar verfallener Führer ist.

In Deutschland, dem einst berühmten Pflanzgarten des wissenschaftlichen Sozialismus, ist es nicht anders. In der Gegenwart kann an sich tatsächlich ohne Sozialdemokratie regiert werden, denn noch nie ist die Sozialdemokratie innerlich so ideenlos und ausgehöhlt gewesen und hat mit so geringem Vertrauen bei den breiten Massen dagestanden, wie in der gegenwärtigen Stunde. So schreibt der Gewerkschaftsführer Abgeordneter Stegerwald im „Deutschen“, ein Mann der Arbeiterkraft, der als Gegner der Sozialdemokratie, deren Wachstum und Macht miterlebt hat und niemals geneigt war, sie zu unterschätzen. Der Notzweck Silberding's: „Wir sind am Ende unserer Weisheit“, seine Klage, daß überall in der Welt die Sozialdemokratie an Boden verliere und im deutschen Volke das Mißtrauen gegen die Führer erschreckend geworden sei, ist nur eine Bestätigung der öffentlich erkennbaren Vorgänge. Der sozialdemokratische Reichsfinanzminister Silberding, der noch Anfang September tröstend den unruhig gemordenen Gewerkschaftsführern erklärte: „Ich halte die Gefahr des

Das Menuett.

Eine altmodische Geschichte von Nina Forstner, Krems.

Der Herbstabend dunkelte schon, aber wir gähnten noch kein Licht an. Aus dem Nebenzimmer erklang auf weiches Streicherflügel ein Menuett von Mozart. Ein alter Herr spielte es auswendig — spielte es so, wie nur Menschen früherer Perioden Mozart begreifen und spielen können, so duftig leichtfertig, so klar im Rhythmus, so voll Weltfühe und Weltsehens.

Wir hörten, in unsere Rehnstühle geschmiegt, verträumt zu.

Mein Freund hatte den Kopf hintenübergelegt, die Lider geschlossen. Die Zigarre in seiner Hand erkaltete. Ich mußte aber, daß er nicht schlief. „Sehen Sie vielleicht ein Bild?“ fragte ich ihn. Es war nämlich bei ihm die ungewöhnliche Erscheinung vorhanden, daß er bei wachen Sinnen gedankenlos, farbenleuchtende Bilder erschaute. Ungerufen wie die Traumbilder kamen sie zu ihm, irgend einem Gehirnnetz antwortend, und er schilderte sie zuweilen mit entzückten Worten.

„Ja“, sagte er auch jetzt, „ich sehe eines. Einen Schloßbau mitten in einem Park voll wundervoller Baumgruppen, Statuen und Springbrunnen. Am Teich ziehen Schwäne in leuchtender Weiße und zerbrechen das Wasser in funkelnde Splitter. Der Himmel ist tiefblau, mit runden, heißen Wolken darauf. Der Sommerwind weht über kurzgeschorenen Rasen, über blühende Edelrosen und über das Seidenspinnt blonden Mädchenhaares. Die schlafende Baroness steht malend vor ihrer Staffelei. Sie ist selbst wie ein Bild auf goldbarinem Hintergrunde in ihrem weißen Kleid und der Maienfrische ihrer fiebzehn Jahre. Unweit von ihr, durch Windschirme sorglich geschützt, sitzt in einem Korbsessel eine alte Frau mit schönen, scharfen Zügen und strickt. Der Warte der alten Baronin ist längst gestorben, ebenso ihr einziger Sohn, Baroness Marlys Vater. Aber niemand im Schloß vermißt das Fehlen

eines männlichen Willens. Die alte Baronin regiert; hat all ihr Leben regiert.“

Mein Freund schwieg. Ich mußte jetzt, daß er kein Traumbild vor mir entrollte und wartete schweigend, bis er wieder weiter sprach.

„Ein Diener kommt über den Kiesweg, bringt auf einem Tablett zwei Karten.“ Die Freifrau liest, richtet sich noch fester auf und nickt kurz.

Gleich darauf kommen zwei Männer näher, ein älterer und ein junger. Der ältere ist von kräftiger, fast robuster Statur, hat kluge scharfe Augen, aber doch etwas von sonnigem Humor in seinen Zügen. Der jüngere ist hochaufgeschossen, noch ein wenig mager — die richtige Studentenerscheinung, wiewohl er schon dreißigjährig zählt.

Mit kühler Höflichkeit begrüßt die alte Baronin den Professor und seinen Sohn. Sie ist niemandem so abgeneigt, wie dem Mann, der ihr mit Bedacht und Willen die mütterlichen Pläne durchkreuzt hat. Seinem Einfluß schreibt sie es zu, daß Baron Gerhard in seiner Naturliebe, seinem Forschungsbüßte bestärkt wurde, daß er — alte Traditionen und gesellschaftliche Vorteile mißachtend — jahrelang in fernem Weltteile lebte.

Und nun kommt dieser Mann und will Gerhards Tochter kennen lernen. Und als Marlys gerufen wird, greift er mit leuchtenden Augen nach ihren Händen und läßt sie kaum wieder los. Und das Mädchen stammelt mit glücklichen Lächeln: „Papas Freund — meines Pappas Freund.“ Und dann bittend: „Sie müssen mir viel von meinem Papa erzählen.“

„Des Herrn Professors Zeit ist wertvoller, als die des Vaters“, wehrt die Großmama ab — doch der andere will nicht verstehen.

„Ich möchte ihr keinen wertvolleren Inhalt zu geben, als indem ich die Bitte der Baroness erfülle,“ antwortete er unbekümmert.

Und diesmal feht Marlys ihren Willen durch. Sie begleitet den Professor in das alte Bauernhaus, das sein

Vaterhaus gewesen ist und in dem er jetzt ein paar kurze Sommerwochen wohnen will. Sie lernt seine Frau kennen, diese fröhliche, gütige Matrone, die an allen geistigen Arbeiten ihres Mannes und Sohnes Anteil hat, und doch alle Wirtschaft- und Frauen Sorgen auf sich nimmt. . . und die so herzhaf lachen kann, wie Marlys es daheim niemals hört. Wie Sonnenschein fällt ihre Güte und Liebe auf das junge Mädchen.

Marlys kommt nun oft in das alte, liebe Bauernhaus. Die Großmama wollte es verbieten, aber Marlys hat einen Verbündeten gefunden in ihrem Onkel, den Grafen Heinrich Theib. Dieser, ein Vetter ihrer Mama, ist selbst halb Künstler, halb Gelehrter und pflegt die längstbestehende Freundschaft mit dem Professor in jener respektvollen Art, die auch die anderen ahnen läßt, daß es eine Auszeichnung sei, mit dem berühmten Forscher verkehren zu dürfen.

Graf Heinrich Theib ist Junggeselle, von verkrümmten Körperbau und kränklich. Seine dunklen Augen können boshaft blitzen, seine Zunge ist gefürchtet. Wenige ahnen den Herzensreichtum, den er verbirgt.

Marlys ist sein Liebling — er hinterrücken ihr Vertrauter. Er allein weiß, wie viel von der Art ihres Vaters in ihr lebt und daß sie sich die Zukunft wünscht wie „etnen Anstieg auf einem großen, schönen Berg, weit über den Alltag hinaus und mit der Weitschau über die Welt.“

Er allein war dagegen, daß man sie so jung verlobte — mit einem braven, gutberzigen Jungen wohl, aber einem, der lieber im Tale bleibt. Gegenwärtig macht Erich sein Freiwilligenjahr in einem Infanterieregiment. Pferde und Hunde nehmen in seiner Gedankenwelt einen großen Raum ein. Marlys Welt ist eine andere.

Und einer ist da, der sie in dieser Welt führen möchte — am liebsten das ganze Leben lang. Den ihre Schönheit, ihr Seelenreichtum, ihre Anmut entzücken — mit dem sie bald gut Freund wird, mit dem sie lacht und jugendfroh tollt, der sie neckt und quält — und doch am liebsten in

Markturtes überwinden“ und der fünf Wochen später den Marktzug so weit gebracht hatte, daß fast gleichzeitig mit seinem Abschied vom Amte die Streichung der Mark auf der Züricher Börse erfolgte, wurde zur Verkörperung der allgemeinen Hilflosigkeit, welche die Sozialdemokratie gegenüber den großen wirtschaftlichen und sozialen Problemen des Staates beibringen hat, sobald sie selbst die Zügel hatte ergreifen müssen. Ein halbes Jahrhundert lang in billiger Demagogie groß geworden, geißelt in Kritik, Fäulnis und Verneinung, findet sie sich in dem Pflichtenkreis einer positiv schaffenden Partei nicht mehr zurecht. Ihr Führertum ist so sehr auf das Reden zum Fenster hinaus eingestell, daß ihm zur sorgsam Arbeit am Wehstuhl eines Staates Verständnis und Fähigkeit verloren gegangen sind. So wurde die letzte deutsche Regierungskrise erzeugt durch den Fluchtversuch der Führer vor der Verantwortlichkeit, die zu tragen sie sich nach den an sich selbst gemachten Erfahrungen zu schwach fanden. Bedroht mit der Auflösung des Reichstages und dem Gericht der Wählerschaft, stimmten sie heute für ein Ermächtigungsgesetz, dessen Vollmachten für die Regierung weit über jene hinausgehen, die auf Grund der Genfer Protokolle der österreichische Nationalrat der Regierung Seipel beauftragt und die von den österreichischen sozialdemokratischen Führern als eine „Diktatur Seipel“ heftig bekämpft wurden. Mühen sich heute die Führer in Deutschland den Wählern stellen, so würden sich dort die tschechoslowakischen Erbsünde der Sozialdemokratie wiederholen. Der „Kladerradtsch“, den einmal August Bebel ankündigte, ist gekommen, aber nicht für die Gesellschaftsordnung des Privateigentums, sondern für die Sozialdemokratie.

„Der Grüttianer“, das Organ der Rechtsgruppe der Schweizer Sozialdemokratie — diese zerfällt in dem kleinen Land in mehrere Sekten — entwirft angesichts des schweren Rückganges an Mitglieder der Schweizer sozialistischen Parteien in Besprechung des Parteiprogramms ein Bild voll weinerlicher Grabesstimmung: Die Russen hätten ihren Wagemut, mit dem sie die kapitalistische Wirtschaft besetzt, mit den größten Leiden des Bürgerkrieges und der wirtschaftlichen Verwirrung bezahlt. Die Prophezeiungen der Führer, die eine baldige glückliche Ummwälzung versprochen hätten, seien unerfüllt geblieben. Dafür werde nun statt der unhaltbaren Theorie den Führern die Schuld zugeschoben, denen die Pläne zur Organisierung der sozialistischen Wirtschaft gefehlt und die vielfach den Sozialismus und das radikale Gebaren nur als Mittel zur Verbesserung ihrer eigenen wirtschaftlichen Stellung benützt hätten. Und dann sagt das sozialdemokratische Organ von der westlichen Sozialdemokratie: „Da verloren die Arbeiter das Vertrauen in die Führer überhaupt und, statt die ungetreuen Führer durch treue zu ersetzen, ließen sie alle weiter reden und regieren in ihren Organisationen und beschränkten sich auf einen passiven Widerstand nach allen Seiten hin.“ Überall seien die engen Parteipolitiker obenauf geblieben, die sogar den Gedanken der sozialistischen Einheitsfront nur dazu benützten, um mit demagogischen Kniffen ihrer eigenen Partei zum Schaden der andern einen Vorteil zu erhaschen. „So sind wir weiter als je von der Erfüllung der sozialistischen Hoffnungen entfernt und an der Stelle einer gefestigten, vom Willen zur Erreichung des Zieles und von nüchternen Einsicht in die Möglichkeiten des Augenblickes in gleicher Weise erfüllten Masse von Sozialisten haben wir drei sich gegenseitig schwächende Parteien von Mitgliedern, die an der Sache und an ihren Führern verzweifeln, und von Führern, die an der Sache und an den Mitgliedern irre geworden sind.“

lauter Zärtlichkeit einhüllen möchte . . . das ist der Student. Aber der wagt es nicht, ihr sein Herz zu zeigen. Und er kennt die Bedeutung des Goldringes, den Marly am Finger trägt. Und er ist ja noch nichts Rechtes — bloß Student.

Witunter allerdings ist ihm, als spräche aus den dunklen Augen des Grafen Theiß etwas Ermutigendes, als mahne von dort ein eindringlicher Ernst: Spielt und kändelt nicht mit der Gegenwart, zögert nicht lange, die Brücke mutig zu bauen, die von ihr in die Zukunft führt!

Aber Jugend ist oft nur feige aus Schüchternheit und Selbstunterwürfung. Und gegenwärtig taumelt sie mit verbundenen Augen in das Morgen. Dieses Morgen aber, das alles ändern soll, steht schon vor der Tür.

Im Schlosse wird ein großes Fest vorbereitet: es naht der Geburtstag von Marlys Mutter. Diese — selbst noch lebenslustig und gern auf Reisen, wird zwei Tage zuvor von ihrem Karlsbader Aufenthalt zurück erwartet. Mit ihr die geistliche Bewegung, die dann für eine Weile Stille und Einsamkeit aus dem Schlosse vertreiben.

Diesmal soll die Festeier besonders glänzend werden. Das Schlagwort für den Abend ist Kokos. Musikvorträge, Tänze, lebende Bilder, alles soll sich im Rahmen und im Geiste jener Blütezeit der verfeinerten, lächelnden Anmut bewegen. Ein kinderreicher Gutsnachbar schickt seine schönen jungen Töchter und seine fernveranagten Söhne dazu herüber. Die Garderobeschränke auf dem Speicher öffnen ihre unergründlichen Tiefen und Goldspitzen und Seidenkleider, tressenbesetzte Röcke und Brokatwesten, hochgeschickelte Schuhe und Reifröcke feiern ihre schimmernde Auserhebung.

Auch der Student ist zur Mitwirkung geladen. Und dann kommt der Festabend.

Im Saale brennen die vielarmigen Kronleuchter, knistert leiser Fächerflüg, flüstert beifällige Ueberwachung, wenn der Vorhang sich hebt.

Von der Bühne herab flutet melodische Anmut, erklingen neckische Madrigale, süßträumende Gavotten. Die lebenden Bilder sind ganz im duktigen Charme eines Grenze und Matteau gehalten, bezaubert durch die feinabgestimmten Farbeneffekte, durch die jugendfrische und Schönheit ihrer Darsteller im pikanten Gegensatz der blühenden Gesichter mit dem weißgeputerten Haar.

Und nun kommt der Glanzpunkt des Abends, das große Menuett, an dem sämtliche Mitwirkende teilnehmen sollen.

Es werde schwerer sein, ein zweitesmal die Arbeiterbewegung neu zu organisieren, als das erstemal, da die Hoffnung noch frisch war. — Deutlicher kann man schon nicht reden.

Es herbstelt im Marxismus. In sich zerworfen, krank und unfähig, verlagert er in einer Welt der drängendsten und höchsten Pflichten. Wenn er schon selbst nicht zu schaffen vermochte und mit dem einzigen Versuch eines Staatenaufbaues in Rußland Unglück hatte, so hätte er in Oesterreich Gelegenheit gehabt, wenigstens mitzuhelfen an einem Werke, das sichtbar der Rettung eines Volkes und eines demokratischen Staatswesens aus dem schon nahe gemessenen Untergang gilt. Aber auch da hat er versagt. Das Verhalten der Sozialdemokratie gegenüber dem österreichischen Sanierungswerk ist zu einem Trauerspiel ohnegleichen geworden. Übermalm waren die Führer mit Blindheit und Unvermögen geschlagen.

Nun wehrt sich der Marxismus gegen ein verdientes Schicksal in Oesterreich mit verzweifeltsten Mitteln. Viele Milliarden von Wahlgeldern, nicht nur großkapitalistischen Gönnern, sondern auch armen Arbeitern durch harte Zwangssteuern abgenommen, wirft die Sozialdemokratie in die Entscheidung. Riesenermögen verpulvert sie in einem unerhörten Aufwand kostspieliger Plakate; ihre Zeitungen genügen ihrer Propaganda nicht mehr. Jeder Wähler bekommt unentgeltlich allwöchentlich eigene Wahlzeitungen zugestellt, um deren Kosten ein paar hundert Arbeiterfamilien hätten eine schöne Wohnung erhalten können. Flugblätter, Kinos und Lichtbilder müssen herhalten, selbst Invalidengelder müssen her, um diese Varnunreklame zu füttern. Es ist das ängstlich-nervöse Gebaren eines Altgewordenen, der mit Injektionen seine Lebensgeister noch einmal aufzurichten hofft. Es hilft ihm nichts — die Natur, die Macht der Tatsachen fordert ihr Recht.

Das österreichische Volk wird sich und sein Schicksal nicht einer Partei verschreiben, die alt geworden ist, ihre Unfähigkeit für die gestellten hohen Aufgaben erwiesen hat und überall an Miswirtschaften ist.

Dr. v. Rahr.

(Von besonderer bairischer Seite.)

München, 12. Oktober 1923.

Die bairische Politik wird heute durch den Namen eines Mannes gekennzeichnet, der seit den Tagen der Revolution in Bayern eine bedeutende Rolle spielt: Es ist der ehemalige Ministerpräsident und spätere Präsident für Oberbayern, der jetzige Generalkommissär Dr. v. Rahr. Wer den kleinen schwarzen Mann zum ersten Male sieht, wird enttäuscht sein zu hören, in dieser Figur den gefährlichsten Diktator für Bayern zu suchen.

Dr. v. Rahr hat die ganze Laufbahn eines bairischen Staatsbeamten durchlaufen, bis er schließlich zum Staatsrat im Ministerium des Innern wurde. Von Hause aus ist er Bureaufkrat, und zwar ein ganz Kleinkind, der mit großer Fähigkeit am Alten, Gewordenen festhält und ungewöhnlich viel auf die Form gibt. Ein „gefrorenes Sandtuch“, wie man die Berliner Geheimräte oft nannte, ist Herr v. Rahr allerdings nicht, denn Leute von dieser unbeweglichen Verfassung hatten im alten Regime in Bayern keinen Platz; dagegen sträubte sich die bairische, süddeutsche Gemütsart.

Was den Generalkommissär auszeichnet, ist eine große Energie, die jah an dem einmal Gekochten festhält und sich durch nichts von dem einmal betretenen

Der Vorhang bleibt lange herunter. Niemand achtet darauf. Die Stimmung ist eine heiter gelöste, man nimmt die Pause gern hin für die Konversation. Auch die Paare, die schon auf der Bühne angetreten sind, sichern und plaudern. Niemand hat darauf acht, daß Marly unruhig nach der Tür späht, durch die eben vorhin Graf Theiß von einem Diener abberufen wurde.

Und ihr allein scheint es lange, daß er nicht wiederkehrt.

Da tritt der Student zu ihr. „Wie ein lieblicher Traum leben Sie aus, Baronesse,“ sagt er, während ihm das Herz klopf. Nie ist ihm Marly reizender erschienen, als heute im Kranze ihrer schönen Gefährtinnen, die sie alle übertrifft.

„Ein Traum?“ entgegnet sie leise und sinnend. „Mir ist wirklich seltsam zumute. So, als schwebte ich heute abend auf der goldigsten Höhe meines Lebens. Wo nur Onkel Heinrich bleibt,“ flüstert sie gleich darauf banglich.

„Soll ich nachsehen gehen?“ Sie nickt ein bittendes Ja und der Student, froh, ihr dienen zu können, geht hinaus.

Zwei Minuten später steht er wieder vor ihr — ein Unglücksbote.

„Graf Theiß hat ein Telegramm erhalten. Ihr Bräutigam, Marly, hat einen Automobilunfall gehabt,“ ist — wohl nicht lebensgefährlich, aber schwer verletzt.

Ihr Onkel spricht eben telephonisch mit dem Professor des Sanatoriums.

„Sie werden mit dem Nachschneellzug abreisen müssen.“

Marly hat mit keiner Wimper gezuckt. Wie ein Bild aus Stein, mit hängenden Armen steht sie da.

„Werden Sie das Menuett abtügen,“ fragt der Student.

„Nein — das tanzen wir zusammen.“

Ruhig, fest, kommen diese Worte von den zuckenden Mädchenlippen, ein Geständnis weher Sehnsucht, die sich dem Willen zur Enttugung unterwirft.

Graf Theiß ist eingetreten.

„Griech hat beide Unterarmknochen gebrochen. Die eine Fraktur ist kompliziert, aber der Professor gibt besten Trost — für Griechs Leben. Ganz wie früher wird es ja kaum werden. Griech ist kolossal tapfer. Nur verlangt er ungestüm nach dir, Marly.“

„Ich werde kommen. Aber nun spiele unser Menuett.“

Wege abbringen läßt. Das ist eine gute Eigenschaft, die aber für den Politiker auch zur großen Gefahr werden kann. Einmal pflegten solche Leute immer selbständiger ihre Wege zu gehen, ohne sich den Rat der berufenen Leute zu holen, dessen der kluge Staatsmann nicht entbehren kann. Sodann ertet die Energie gern zur Dickköpfigkeit aus, die sich nichts mehr sagen läßt und statt die Schwierigkeiten Flug zu beseitigen, mit dem Kopf durch die Wand rennt. Beide Eigenschaften besitzt Herr v. Rahr in ausgiebiger Form. Als er nach der Säurezeit der Republik zum Ministerpräsidenten berufen wurde, als es galt, mit rastloser Energie das Staatsschiff aus dem Untergang herauszuführen, da war er am Platze und hat diese Arbeit mit großem Erfolge geleistet. Als aber dann nach und nach Ordnung eingetreten war und es galt, in Kleinarbeit aufzubauen, mit den gegebenen Faktoren Flug zu verhandeln, besonders auch der Reichsregierung gegenüber diplomatisch zu taktieren, da versagte Herr v. Rahr. Sein Rücktritt wäre damals gar nicht notwendig gewesen; andere Politiker, nicht zuletzt die der eigenen bairischen Volkspartei hatten die Schwierigkeiten, die bezüglich der Einwohnervmehrungen bestanden, glücklich aus dem Wege geräumt, er hätte sich nur auf den gemeinsamen Boden zu stellen brauchen und alles wäre glatt erledigt gewesen. Doch das tat er nicht und so mußte er gehen. Die Entwicklung wird ihm gelehrt haben, wie falsch damals sein Verhalten war.

Nun wird man sich wundern, daß Herr v. Knilling, der ihn jedenfalls doch kennt, ihn trotzdem auf die Stelle eines Staatskommissärs berufen hat. Die Veränderung ist berechtigt und der Sozialist Dr. Breitscheid hat zweifellos im Reichstag die Gedanken vieler Leute auch in Bayern zum Ausdruck gebracht, wenn er meinte, man habe „den schwarzweißen Teufel durch den weißblauen Beelzebub ausgetrieben“. Wenn Dr. v. Knilling trotzdem zu diesen Experimenten griff, so war es nichts anderes, als ein Akt absoluter Notwendigkeit. Die Lage war an dem Tage, da der Generalkommissär erstand, in Bayern eine äußerst kritische. Die Hitler-Garden standen bereit, die politische Lage war aufs höchste gespannt, die sozialistischen Stoßtrupps waren bereits alarmiert, der „Völkische Beobachter“, der Hitler zum Diktator ausrufen sollte, war bereits gedruckt. Da hieß es schnell handeln, um den Putsch und mit ihm den Bürgerkrieg abzuwehren. Die Zahl der Leute, die dies vermochten, war nicht groß; eigentlich war nur einer da, der es konnte und tatsächlich auch erreicht hat, nämlich Herr v. Rahr. Daß es so stand, daß kein anderer dieses Ansehen besonders bei den vaterländischen Verbänden genöß, ist die große Unterlassungsünde besonders des Ministers des Innern Dr. Schweyer. Zuerst hatte man mit dem Feuer gespielt, indem man glaubte, Hitler sei der Mann, der der Staatsregierung helfen könne und als man endlich eingesehen hatte, daß man sich auf Politiker von dieser Art nie verlassen könne, hat man zwischen allen möglichen Experimenten umhergeschwankt, um immer wieder die gleiche Erfahrung zu machen, statt daß man einen schneidigen geschickten Führer gesucht hätte, der die uneinigen Verbände unter sich sammelt hätte. Das hatte im Stillen Herr v. Rahr getan und so war er der einzige Mann im gefährlichen Augenblick.

Die Berufung zum Generalkommissär ging sehr schnell von statten. Ganz abgesehen davon, daß ein politischer, strebsamer Kopf, wie Herr v. Rahr, nicht gerne lange in der Ecke steht, kam die Berufung ihm wohl schon deshalb willkommen, da er sich von Hitler und seinem Hintermann Ludendorff, mit dem er offenbar mehr als gut war, frei machen konnte. So hatte er seinen Entschluß, diese außerordentlich schwierige Stelle anzunehmen, sehr schnell gefaßt.

„Du willst noch tanzen?“

„Ja, Onkel. Dieses Menuett gehört noch mir.“ Und sie reicht dem Studenten die Hand.

Das Spinett erklingt. Der Vorhang flattert hinauf. In reizvoller Harmonie und Einheitsigkeit bewegen sich die Paare, neigen sich, entfernen sich voneinander, schweben einander wieder zu.

Bei einem solchen Zusammenfinden sagt das blasse junge Freiherrnkind zu ihrem Partner:

„Grüßen Sie mir Ihre liebe Mutter. Ich habe viel von ihr gelernt — und werde lernen im Erinnern an sie, an euch alle.“

Dem jungen Menschen zerreißt ungestümes Weh die Brust.

Und übermächtig drängt die Frage auf seine Lippen:

„Und unser Glück? Unser Recht auf Glück?“

Der Tanz trennt sie von neuem. Scheint es nur so, oder hat Onkel Heinrich niemals noch so leidvoll süß, so wehmütig innig gespielt.

Wieder kommen sie sich nahe.

„Wir wollen aneinander denken in jeder schönen, hohen Stunde, die unsere Seele bewegt,“ flüstert Marly und aufs neue von ihm wegleitend, breitet sie leise die Arme. Sehnsuchtsvoll schmerzliche Klagen die Löne des Spinetts, im leisen Piano vergehend. Dann aber — wie im plötzlichen Aufrasten — legt ein kraftvoll entschlossenes Forte ein. So fest und hart wie diese Akkorde mahnt das Leben, mahnt die Pflicht.

Die Paare halten sich an den Händen. Marlys Finger drücken heiß und stark. Durch einen Schleier sehen sie eins in das andere Augen. Und fühlen die Unvergänglichkeit der Weibe, die diese Stunde auf ihr Leben ausgießt.

„Du Lieber —“

„Du Liebste —“

Die Worte fallen nicht von ihren Lippen, nur in ihre Seelen.

Dafür aber erklingen jetzt am Spinett zwei kurze Schlussakkorde. Klar und vernehmbar tönt es daraus:

„Leb — wohl —“

Im Zimmer war das Licht aufgedreht worden. Meiri Freund erhob sich aus dem Lehnhuhl.

„Es war dasselbe Mozart-Menuett, das unser alter Herr verhin gewiegt hat,“ sagte er. „Und jede Klänge, jede Harmonie kam zu mir wie ein Gruß aus meinen Jugendentagen. Und ich vergaß ganz, daß draußen der Herbst wartet. Gute Nacht.“

Neuberlich ging er freilich nicht gegen Hitler vor, sondern er löste die sozialistischen Stoßtrupps auf. Und für sich ist diese Tat begriffenswert, denn die Lage eines Staates mit bewaffneten Truppen, die der Regierung nicht zur Verfügung stehen, ist unhaltbar. Es kann in einem Staate nur eine Autorität und demzufolge auch nur eine Macht geben. Aber aus Gerechtigkeit hätte die Auflösung der Stützgarde sofort folgen müssen. Das aber war nicht der Fall und sie bestehen bis heute noch. Diese Ungerechtigkeit hätte Herr v. Kahr nicht auf sich laden dürfen, wenn auch seine Ernennung die Nationalsozialisten für den ersten Augenblick baff und damit aktionsunfähig gemacht hatte. Sie hatten sich schnell erholt und begannen den Kampf gegen ihren bisherigen „Freund und Gefinnungsgenossen“. Dieser Kampf wurde bald so heftig, daß die Formen, wie er sie besonders im „Völkischen Beobachter“ annahm, schließlich für Herrn v. Kahr untragbar wurden. So kam das Verbot des „Völkischen Beobachters“, das der inzwischen ernannte Reichskommissar aussprach, sehr willkommen; man hatte das gewünschte Ziel erreicht, ohne sich selbst das Odium aufzuladen zu müssen.

Es gibt Leute, die behaupten, Herr v. Kahr habe sich mit Hitler und seinen Leuten derart stark eingelassen, daß er es nicht wagen könne, gegen sie vorzugehen. Wenn auch sein bisheriges Verhalten für eine solche Auffassung Anlaß gibt, so ist der Schluß doch zweifellos falsch. So unklug ist Herr v. Kahr nicht. Er fühlt sich innerlich mit den Leuten um Hitler eng verwandt, er steht ihnen geistig nahe und daher kommt die Rücksichtnahme, die er gegen sie walten läßt, nachdem er die erste Gefahr beseitigt hat. Beide sind scharfe Gegner der Sozialdemokratie und haben die falsche Meinung, der marxistische Diktator ließe sich mit Gewalt aus den Köpfen der Arbeiterklasse vertreiben. Darum sind auch beide aktivistisch, lehnen jeden Ausgleich ab und meinen, je stärker sie auftreten, um so besser sei es für Deutschland bestellt. Die gleiche Haltung nehmen beide Frankreich gegenüber ein. Wenn sie sich auch nicht klar sind, ob ihre vermeintliche Macht dem bewaffneten, übermächtigen Feinde gegenüber etwas bedeutet, ob sie nicht vielmehr diesen noch mehr reizt und so die Lage des deutschen Volkes noch verschlechtert, so sehen sie doch beide jede Verhandlung mit Frankreich als Schwäche an und bekämpfen sie. Und da Herr v. Kahr immer noch mit der Möglichkeit rechnet, daß die Auseinandersetzung sowohl mit den Sozialisten wie mit den Franzosen eine blutige werden könnte, hält er sich die Hitlerleute warm und wagt nicht, gegen sie vorzugehen.

Dazu kommt, daß beide auch in ihren politischen Zielen sehr nahe verwandt sind. Herr v. Kahr ist mit Leib und Seele Protestant und sieht in dem alten Deutschen Reiche den stärksten, vielleicht den einzigen Stützpunkt des Protestantismus in Deutschland. Er ist gläubiger Protestant, aber gerade deshalb auch von diesem Gedanken am lebhaftesten durchdrungen. Hitler hat praktisch gar keine Religion, denn aus der Los-von-Nom-Bewegung, in der er aufgewachsen ist, hat er keines mitgebracht; theoretisch ist sein „germanisches Christentum“ ohne Bedeutung, aber seine politische Idee führt ihn immerhin dem Protestantismus näher als dem Katholizismus und damit von selbst an die Seite des Herrn v. Kahr.

Man wird sich dann aber mit Recht fragen, wie ein Ministerium Dr. v. Frilling, dessen Mehrzahl der Minister der „Bayr. Volkspartei“ angehört, einen solchen Mann an eine so einflussreiche Stelle berufen konnte. Der Hauptgrund, der Mangel eines anderen geeigneten Mannes, wurde bereits angegeben. Der andere, der die gezeichnete Gefahr wesentlich mildert, liegt in dem Gegensatz, der zwischen Kahr und Hitler besteht. Hitler ist ein Uniterter; er will ein Deutschland, in dem die ganze Gewalt und Macht in Berlin konzentriert ist; sein nächstes Ziel ist wohl das Reich nach dem Vorbilde Bismarcks, aber er möchte in diesem Reiche den Einfluß der Länder möglichst zurückgedrängt wissen. Kahr dagegen ist ein Föderalist; er will Bismarcks Reich, aber ganz auf der Grundlage, wie es einst gegründet wurde; er will die Stellung Bayerns in diesem Reiche ungehindert gewahrt wissen. Der tiefere Grund aber für diesen Gegensatz zwischen den beiden Männern liegt in ihrer monarchistischen Einstellung. Beide sind entschiedene Monarchisten; Hitler allerdings erstrebt nur, wie sein starker Hintermann Ludendorff die Monarchie für das Haus Hohenzollern; von andern, insbesondere von den Wittelsbachern, will er nichts wissen und darum ist es die große Ironie, daß eingeleitete bayrische Monarchisten einem Manne wie Hitler nachlaufen. Kahr dagegen ist als alter bayrischer Beamter ein treuer Anhänger der Wittelsbacher, zumal er als Freund des Kronprinzen Rupprecht auf diesen und dieser auf ihn einen großen Einfluß ausübt. Dieser Gegensatz kommt auch praktisch zum Ausdruck. Wenn Herr v. Kahr erst vor wenigen Tagen erklärte, es sei jetzt keine Zeit von der Monarchie zu sprechen, so diktiert ihm diese Stellung nicht der Wunsch seines Herzens oder die Richtung seines Willens, sondern die kluge Ueberlegung seines Verstandes; er weiß, daß auch in Bayern die Stunde für die Monarchie noch nicht gekommen ist. Hitler dagegen würde heute lieber als morgen loschlagen, wenn er wüßte, daß er die Hohenzollern in Berlin einführen könnte. Da er aber anderen nicht dienen will und fürchtet, daß seine eigenen Leute für ein solches Ziel nicht zu haben sind, wartet er auf bessere Zeiten. Und da Herr v. Kahr glaubt, daß die Bayern, die heute noch Hitler nachlaufen, wenn sie erkennen, daß er für Wittelsbach geht, zu ihm überlaufen, darum ist er so vorsichtig in deren Behandlung. In diesem Gegensatz liegt eine Gefahr für Bayern, zugleich aber auch die Lösung aller Schwierigkeiten, die der Schaffung eines Generalstaatssekretariates unter Herrn v. Kahr entgegenstanden.

Aber auch die andere Eigenschaft des Herrn v. Kahr wirkt sich bereits aus. Er fragt keinen klugen Berater, macht alles nach seinem Kopf und merkt nicht hinterher, daß es so nicht geht. Das beweisen eine ganze Anzahl seiner Verordnungen. Statt ruhig denkende Arbeiterführer zu befragen, hat er über Nacht die Streikverordnungen herausgegeben. Beim Lichte besehen, ist es das Buchhausgesetz, das aber trotz seiner Schärfe

wirkungslos bleibt, weil auch Herr v. Kahr, wenn wirklich eine große Streikbewegung entstände, doch nicht imstande ist, Hunderttausende einzusperrn. Und genau so ist es mit seinen wirtschaftlichen Verordnungen. Es muß doch in der ganzen Welt einen recht schlechten Eindruck machen, wenn die erste wirtschaftliche Verordnung des Generalstaatskommissars den Bierpreis festsetzt. Man täuscht sich, wenn man glaubt, das habe in Bayern Eindruck gemacht. Der Bierkonsum ist gewaltig zurückgegangen und geht beständig zurück, da die Preise längst die Leistungsfähigkeit überstiegen haben. Statt dessen hätte Herr v. Kahr den Milchpreis erniedrigen sollen, zumal derselbe in München trotz seines nahen Allgäu und Oberbayern höher ist wie in Berlin, Dresden und Hamburg. Wisse Menschen behaupten, daran wage er sich nicht wegen der Allgäuer Milchbauern und der Kemptener Butterbörse und ihres allgewaltigen Leiters, des Kemptener Bürgermeisters, der sich auf diesem Wege ein Landtagsmandat sichern wolle. Und wenn Herr v. Kahr den Brotpreis erniedrigt hätte, dann hätte er sich populär machen können, aber man sagt, er fürchte, die Gefinnung mancher Bayern könnte dabei Schiffsbruch erleiden. Jedenfalls ist der bayrische Generalstaatskommissar noch nicht an allen Klippen vorbei.

Annahme des deutschen Ermächtigungsgesetzes.

Die Zuversichtlichen haben recht behalten. Das Ermächtigungsgesetz wurde vom Deutschen Reichstag mit überwältigender Mehrheit angenommen. Die Koalitionsparteien brachten allein um zehn Stimmen mehr auf, als zur Beschlußfähigkeit des Hauses notwendig waren und 316 Stimmen, die für das Gesetz abgegeben wurden, standen nur 24 ablehnende gegenüber. Das Verlassen des Saales durch die Deutschnationalen, Kommunisten und die beiden Abgeordneten der Unabhängigen Sozialdemokraten konnte daher auf die Beschlußfähigkeit des Hauses keinen Einfluß ausüben und blieb eine leere Demonstration. Das Verbleiben der 15 Abgeordneten der Bayerischen Volkspartei, die gegen das Gesetz stimmten, war wohl ebenfalls für die Beschlußfähigkeit des Reichstages ohne Belang, aber es wurde von der Mehrheit heifällig aufgenommen, daß sich die Bayern nicht, wie verbreitet worden war, an der Obstruktion der anderen gegnerischen Parteien beteiligten. Dem Abstimmungsergebnis war mit großer Spannung entgegenzusehen worden, da hievon abhing, ob die drohende Auflösung des Reichstages Tatsache werden würde oder nicht. Um diese Notwendigkeit und eine bei Neuwahlen unvermeidliche große Verschärfung der politischen Krise zu vermeiden, hatten die Führer der Koalitionsparteien alles aufgeboten, um eine möglichst lückenlose Anwesenheit ihrer Fraktionen bei der entscheidenden Sitzung zu sichern. Es wurden sogar die Gesandten in Wien, Riga und im Haag, der dem Zentrum angehörende Dr. Pfeiffer, der Sozialdemokrat Dr. Köster und der demokratische Abgeordnete Graf Bernstorff nach Berlin berufen, um die Reihen der Koalition zu verstärken. Sehr stark war die Einwirkung, die von Seiten der sozialdemokratischen Führer ausgeübt werden mußte, um den äußersten linken Flügel der Partei, der gegen das Ermächtigungsgesetz war, wenigstens zur Anwesenheit bei der Abstimmung zu bewegen. Die Sozialdemokratie hätte von Neuwahlen am meisten zu befürchten gehabt und die Führer wußten dies ganz genau, weshalb sie an der Annahme des Ermächtigungsgesetzes mit am stärksten interessiert waren. Auch bei der Deutschen Volkspartei blieben die Unzufriedenen des rechten Flügels, unter ihnen Stinnes, während der Abstimmung im Saale, enthielten sich jedoch der Stimmenabgabe. Es ist zweifellos, daß das Abstimmungsergebnis vor allem der großen Entschiedenheit zu danken ist, mit der Reichskanzler Dr. Stresemann seinen Standpunkt — Annahme des Ermächtigungsgesetzes oder Auflösung des Reichstages — vertrat. Die Politik und Taktik Stresemanns haben vorläufig einen vollen Sieg zu verzeichnen. Das Kabinett besitzt nun die erforderlichen Vollmachten — nur die Annahme des Arbeitszeitgesetzes steht noch aus — um ungehindert alle jene Maßnahmen ins Werk setzen zu können, die für die Rettung der bis zum Zerreißen gespannten Lage erforderlich sind. Die Regierung hat ihren Willen, keinen Augenblick mehr zu verlieren, bereits dargetan, als sie nach der durch die Raubheit der Koalitionsparteien verschuldeten Verschiebung der Schlußabstimmung über das Ermächtigungsgesetz auf Samstag, diese Ermächtigung vorwegnahm und bereits Freitag eine Reihe von Verfügungen über die Aufwertung der Steuern und die Vereinfachung im Steuerwesen im Verordnungswege erließ. Die nächste dringende Aufgabe ist die Schaffung einer neuen Währungsform, die dem finanziellen Chaos, das heute in Deutschland herrscht, und dem Billionenirrsinn ein Ende macht. Die Lösung dieser Frage steht mit der Ernährung der Massen im unmittelbaren Zusammenhang, denn es ist beargwünlich, daß heute kein Produzent und auch kein Händler mehr Lebensmittel und Waren gegen ein Geld hergeben will, das nur mehr Makulaturwert besitzt. Neues, wertvollständiges Geld ist die dringendste Notwendigkeit des Augenblicks, es muß aber gestiftet sein auf vollwertige Steuern und die unerläßliche Mehrarbeit aller produzierenden Schichten bei gleichzeitiger Verabreichung aller Staatsausgaben auf das äußerste zulässige Mindestmaß. Reichskanzler Dr. Stresemann hat in einer Unterredung Mehrarbeit und Abbau sowie die Freigabe der Wirtschaftsgebiete am Rhein und an der Ruhr als die Voraussetzungen der Sanierung Deutschlands bezeichnet. Hier vereinigen sich die innerpolitischen Notwendigkeiten mit denen der auswärtigen Politik, deren Kern die Serbifizierung eines Uebereinkommens mit den Besetzungsmächten bildet. Die ersten Schritte auf diesem Wege sind bereits getan, aber das Gelingen der Mission, die Doktor Stresemann auf sich genommen hat, wird nun sehr wesentlich davon abhängen, welche Haltung Frankreich weiterhin in der Ruhrfrage und bei der schließlichen Regelung des Reparationsproblems einnehmen wird. In dieser Hinsicht ist die französische Politik heute mehr noch als in den vergangenen Jahren zu einem entscheidenden innerpolitischen

Faktor in Deutschland geworden, dessen Abhängigkeit scharf kennzeichnend.

Die entscheidende Reichstagsitzung.

Berlin, 13. Oktober.

Der um 1 Uhr beginnenden Reichstagsitzung wurde mit größter Spannung entgegenzusehen. Seit den frühen Morgenstunden fanden sich zahlreiche Personen vor dem Reichstagsgebäude ein, um Einlaßkarten zur heutigen Sitzung zu erlangen. Die Regierungsparteien verfügten insgesamt über 340 Stimmen und konnten somit die für die Zweidrittelmehrheit notwendigen 306 Stimmen aufbringen. Alle ihre auswärtigen Mitglieder sind nach Berlin berufen worden. Saal und Tribünen waren zu Beginn der Sitzung dicht gefüllt und auch die Sitzgelegenheiten der Abgeordneten weisen kaum eine Lücke auf. Auch Abg. Stinnes war anwesend. Ebenso war der Wiener Gesandte Dr. Pfeiffer erschienen.

Zu Beginn der Sitzung suchten die Kommunisten durch mehrere Anträge zu obstruieren. Alle ihre Anträge wurden jedoch abgelehnt, ebenso ein Antrag des Unabhängigen Ledebour, der u. a. behauptete, daß Freiherr von Eoden, der Wittelsmann des Kronprinzen Rupprecht und des Herrn von Kahr, mit dem französischen Auswärtigen Amte verhandelt hat über die Frage der Auflösung Bayerns vom Reich. Die französische Regierung habe den Beschluß gegeben, sie sei damit einverstanden, unter der Voraussetzung, daß Bayern auch für eine Abtrennung der Rheinlande eintrete.

Die Spannung steigerte sich aufs Höchste, als der Vorsitzende der Bayerischen Volkspartei, Abg. Leicht, das Wort ergriff und die Erklärung abgab, daß sich die Partei der Obstruktion der Deutschnationalen und Kommunisten nicht anschließen werde, von welchen Worten die Mehrheit sichtlich überrascht war und lauten Beifall spendete.

Als Präsident Loebe hierauf den Beginn der Abstimmung ankündigte, verließen alle Deutschnationalen, Kommunisten und unabhängigen Sozialdemokraten sowie einzelne Sozialdemokraten den Saal. Die Minister, die gleichzeitig Abgeordnete sind, hegoben sich auf ihre Abgeordnetenplätze. Abg. Stinnes gab ziemlich ostentativ die blaue Karte der Stimmenthaltung ab.

Der Präsident gab endlich das Ergebnis der Abstimmung bekannt: Es sind 347 Karten abgegeben worden, also mehr als zwei Drittel der gesetzlichen Mitgliederzahl des Hauses. Gestimmt haben 24 mit Nein, 316 mit Ja. (Lebhafter Beifall in der Mitte.) 7 Abgeordnete haben sich der Stimme enthalten. Es ist also auch die weitere Bedingung erfüllt, daß zwei Drittel dem Gesetze zugestimmt haben. Das Gesetz ist also angenommen. (Beifall auf der äußersten Linken. Lebhafter Beifall bei der Mehrheit.)

Abg. Fröhlich (Kommunist) verlas hierauf eine Erklärung seiner Fraktion, worin die Arbeiterchaft aufgefordert wird, sich mit den Waffen in der Hand durch den Generalstreik gegen eine militärische Diktatur zu verteidigen.

Nachdem noch der Gesetzentwurf über die Vermögensstrafen und -bußen angenommen worden war, wurden die kommunistischen Anträge auf Ergänzung der Tagesordnung abgelehnt. Der Reichstag vertagte sich sodann, voraussichtlich bis zum Ende der nächsten oder zum Anfang der übernächsten Woche.

Zustimmung des Reichsrats.

Berlin, 13. Oktober. (Wolff.)

Unmittelbar nach der Reichstagsitzung trat heute der Reichsrat zusammen und erklärte sich mit dem Ermächtigungsgesetz nach den Beschlüssen des Reichstages einverstanden. Für Bayern erklärte Gesandter von Preger, daß Bayern an seinem ablehnenden Standpunkt festhalte, angesichts der Sachlage jedoch auf einen Antrag auf Erhebung des Einspruchs verzichte. Minister Soliman erklärt, daß die Regierung, bevor sie auf Grund des Ermächtigungsgesetzes wichtige Beschlüsse fasse, die zuständigen Ausschüsse des Reichsrates hören werde.

Weberkehende Entscheidung in der Währungsfrage.

Berlin, 13. Oktober.

Das Reichskabinett wird in einer für Montag anberaumten Sitzung über die Währungsfrage Beschlüsse fassen. Gestern besaßte sich das Reichskabinett mit der Bekämpfung der Preistreiberien durch Kartell- und Preiskonventionen und beschloß, eine neue Verordnung über die Einstellung und Entlassung von Arbeitnehmern sowie über die Betriebsstilllegung, die einen Abbau der Demobilisierungsverordnungen vom Februar und November 1920 bedeutet, herauszugeben. Durch die neue Verordnung wird die Verpflichtung der Arbeitgeber aufgehoben, die Arbeit zu strecken, wenn sie auch nur einzelne Arbeiter entlassen wollen. In einer Sperrfrist von vier Wochen, die der Stilllegung oder Einschränkung des Betriebes vorausgehen muß, dürfen Entlassungen nur mit Zustimmung der Behörden erfolgen. Während der Sperrfrist kann die Streckung der Arbeitszeit bis auf 24 Stunden angeordnet werden. Eine weitere Verordnung regelt die Einhebung von Beiträgen zugunsten der Erwerbslosenfürsorge, die trotz der finanziellen Notlage des Landes in dem Maße fortgesetzt werden soll, als aus politischen und sozialen Gründen unerlässlich ist. Die Erwerbslosen haben für die Unterstützung gemeinnütziger Arbeiten zu leisten. Jugendliche Erwerbslose müssen sich an den Einrichtungen für die Fortbildung beteiligen. Die Neuregelung bleibt dem auf parlamentarischem Wege zu erlassenden Gesetz über die Arbeitslosenversicherung vorbehalten.

Mehrarbeit und Goldlöhne.

Berlin, 13. Oktober.

Gelegentlich der Verhandlungen über die Bergarbeiterlöhne, die am Donnerstag und Freitag in Berlin stattfanden, wurde auch die Frage der Mehrarbeit eingehend besprochen. Die Vertreter der Arbeitnehmer äußerten hierbei ihre grundsätzliche Zustimmung zur Notwendigkeit einer Mehrleistung auf dem Gebiete der bergbaulichen Produktion, befaßten sich aber ihre endgültige Stellungnahme bis zur Entscheidung durch die bevorstehenden Revierkonferenzen vor.

Berlin, 13. Oktober.

In Blankenburg (Braunschweig) und den umliegenden Bezirken ist der Generalstreik ausgebrochen. Die Arbeiter fordern Goldlöhne.

Die Sozialdemokraten gegen die „Unternehmerdiktatur“.

Berlin, 13. Oktober.

Der „Vorwärts“ veröffentlicht einen Aufruf des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, des Afabundes und des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes gegen die Unternehmerdiktatur...

Ein Laib Brot 480 Millionen Mark.

Die Ernährung Preussens für die nächsten Monate gesichert.

Berlin, 13. Oktober.

Vom 15. d. an wird ein einheitliches Brot im Gewichte von vier Pfund auf den Markt gebracht werden, das 480 Millionen Mark kosten wird.

Im preussischen Landtag führte Landwirtschaftsminister Wendorf aus, der Ausfall der Getreideernte gebe die Gewähr, daß man wenigstens über die nächsten Monate beruhigt sein dürfe.

Ausfärbungen und Plünderungen.

Berlin, 13. Oktober.

In Kreuznach kam es heute zu größeren Ausfärbungen von Arbeitslosen. Sechs große Geschäftshäuser wurden geplündert. Die französischen Besatzungsbehörden haben über den Ort den Belagerungszustand verhängt.

grenze und protestiert einmütig gegen diese Vergewaltigung eines kleinen Volkes.

Der Große faschistische Rat für Mussolini.

Rom, 13. Oktober.

Der Große faschistische Rat hat gestern nachts den Fall Rocca erledigt, die Demission des Bollzugsausschusses angenommen, sowie Rocca's Ausschluss durch den Ausschuss annulliert...

Ein Warschauer Pulvermagazin in die Luft gesprengt.

30 Tote, 50 Schwerverletzte.

Warschau, 13. Oktober.

Gegen 9 Uhr vormittags ist das Pulvermagazin der Festungswerke der städtischen Wassermühle in die Luft gesprengt worden.

An Stelle des ehemaligen Pulvermagazins befindet sich eine Schlucht von 80 Metern Tiefe. Der Materialschaden geht in die Hunderte von Milliarden Mark.

Selbstmord Nathaniel Rothchilds.

London, 13. Oktober. (Gaza.)

Nach Zeugenaussagen im Laufe der Untersuchung über den am Freitag erfolgten Selbstmord des Barons Nathaniel Charles Rothchild...

Kurze Auslandsnachrichten.

Nach einer Meldung der Bukarester „Agence Tur“ nimmt die faschistische Verschwörung in Rumänien immer größeren Umfang an.

Christlichsoziale Parteiberatungen.

Die christlichsoziale Bezirksparteileitung Favoriten hält Montag, den 15. d., Schlag 1/6 Uhr abends, wichtige Sitzung im bekannten Lokal.

Der Verbandswahlvorschlag der christlichsozialen Partei für Niederösterreich.

- 1. Stöckler Josef, Landwirt, Staatssekretär a. D., St. Valentin.
2. Gruber Rudolf, Nationalrat, Sollenau.
3. Miklas Wilhelm, Regierungsrat, Horn.
4. Buresch, Dr. Karl, Landeshauptmann, Groß-Enzersdorf.
5. Streeruwitz Ernst, Fabriksdirektor, Wien, 8. Bezirk, Ebdogasse 15.
6. Zehetgruber Franz, Schneidermeister, Burgstall.
7. Fischer Alois, Landtagsabgeordneter, Mittergrabern.
8. Berger Johann, Steueramtsdirektor, Krems.
9. Gandler Hermann, Landwirt, Lichtenegg.
10. Roban Hermann, Beamter, Tulln.

Die Listenbezeichnung des Verbandes der Großdeutschen und des Landbundes.

Es haben bekanntlich zwei Kreiswahlbehörden, die von Wiener-Neustadt und die von St. Pölten die Listenbezeichnung „Verband der Großdeutschen und des Landbundes“ nicht anerkannt und entschieden, daß die von den Großdeutschen dort eingebrachten Listen nach den Listenführern benannt werden sollen.

Die christlichsozialen Wahlwerber für den Gemeinderat und die Bezirksvertretungen in Wien.

12. Bezirk.

Gemeinderat.

- 1. Müller Josef, Handelsgehilfe, 12. Bez., Grünbergstraße 33.
2. May Karl, Privatbeamter, 12. Bez., Nischholzgasse 6.
3. Schulz Josef, Friseur, 12. Bez., Bierthalerstraße 2.
4. Gemala Franz, Dr., Landesoberamtsrat, 12. Bez., Jockygasse 23.
5. Steinhart Rosa, Bundesbeamtin, 12. Bez., Nischholzgasse 16.
6. Wschladt Rudolf, Magistratsrat, 12. Bez., Nischholzgasse 15.
7. Hartl Rudolf, Baumeister, 12. Bez., Dörfelstraße 15.
8. Gerhold Josef, Handelskammerrat, 12. Bez., Schönbrunnerstraße 278.
9. Ratka Johann, Elektrotechniker, 12. Bez., Schönbrunnerstraße 203.
10. Gittler Franz, Pensionist, 12. Bez., Breitenfurterstraße 153.
11. Saffl Josef, Zimmermaier, 12. Bez., Bienenotgasse 56.
12. Zemann Franziska, Seimarbeiterin, 12. Bez., Altmayergasse 20.
13. Bayer Franz, Leichenbestatter, 12. Bez., Kaulbachstraße 3.
14. Adlersflügel Matthias, Kassenfabrikant, 12. Bez., Wilhelmstraße 41.

Bezirksvertretung.

- 1. Adlersflügel Matthias, Kassenfabrikant, 12. Bez., Wilhelmstraße 41.
2. Burghaber Josef, Spirituosenhändler, 12. Bez., Schönbrunnerstraße 169.
3. Kroner Karl, Rechnungsdirektor, 12. Bez., Schönbrunner Allee 49.
4. Reichhart Julius, Beamter, 12. Bez., Längensfeldgasse 52.
5. Franz Johann, Kanzleiaffistent, 12. Bez., Arndtstraße 46.
6. Hartl Rudolf, Baumeister, 12. Bez., Dörfelstraße 15.
7. Staller Karl, Geschäftsführer, 12. Bez., Bienenotgasse 42.
8. Bayer Franz, Leichenbestatter, 12. Bez., Kaulbachstraße 3.
9. Tempfer Franz, Handelsangestellter, 12. Bez., Ruderergasse 27.
10. Neumann Ludwig, Kaufmann, 12. Bez., Migazziplatz 4.
11. Dellner Rudolf, Direktor, 12. Bez., Wilhelmstraße 16.
12. Lichtenecker Fanny, BeamtenGattin, 12. Bez., Schönbrunnerstraße 247.
13. Herstenberger Otto, Tischlermeister, 12. Bez., Nischhorngasse 9.
14. Komatsch Matthias, Bundesbeamter, 12. Bez., Nischholzgasse 19.
15. Ellinger Ferdinand, Verkehrsbeamter, 12. Bez., Fischhofgasse 7.
16. Brähler Karl, Inspektor, 12. Bez., Erlgasse 28.
17. Dittinger Franz, Kanzleibekleidner, 12. Bez., Erlgasse 29.
18. Mang Eduard, Geschäftsführer, 12. Bez., Schönbrunnerstraße 192.
19. Wessely Anna, Private, 12. Bez., Eichenstraße 30.
20. Benz Karl, Assistent, 12. Bez., Eichenstraße 17.
21. Arch Robert Karl, Oberrevident, 12. Bez., Schallerergasse 30.
22. Schatz Franz, Privatbeamter, 12. Bez., Bierthalerergasse 18.
23. Pall Alois, Lehrer, 12. Bez., Wilhelmstraße 41.
24. Sauer Franz sen., Autotaxibestitzer, 12. Bez., Lichtergasse 30.
25. Leithner Paul, Baumeister, 12. Bez., Breitenfurterstraße 42.
26. Fehm Johanna, Hausfrau, 12. Bez., Livollgasse 51.
27. Garais Franz, Gastwirt, 12. Bez., Bierthalerergasse 10.
28. Hanak Johann, Werkführer, 12. Bez., Niederhoferstraße 6.
29. Marquart Franz, Gemischtwarenhandl., 12. Bez., Hengendorferstraße 81.
30. Schmid Josef, Intarziermeister, 12. Bez., Pöhlgasse 15.
31. Kostial Amalia, Sprachenlehrerin, 12. Bez., Schönbrunnerstraße 262.
32. Linda Stephan, Papierhändler, 12. Bez., Migazziplatz 5.
33. Humburthy Alois, Kaufmann, 12. Bez., Eichenstraße 46.
34. Fembek Matthias, Verwalter, 12. Bez., Gasslauerergasse 3.
35. Kretschmer Ferdinand, Gastwirt, 12. Bez., Ignazergasse 38.
36. Klein Hermine, Private, 12. Bez., Längensfeldgasse 8.
37. Schön Adolf, Handelsangestellter, 12. Bez., Oswaldergasse 28.
38. Latas Anna, Federschmückerin, 12. Bez., Gierterergasse 8.
39. May Karl, Privatbeamter, 12. Bez., Nischholzergasse 6.
40. Müller Josef, Handelsgehilfe, 12. Bez., Grünbergstraße 33.

13. Bezirk.

Gemeinderat.

- 1. Kunschak Leopold, Nationalrat, 17. Bez., Hernauer Hauptstraße 25.

In Höchst kam es gestern vor dem Rathaus zu Arbeitslosendemonstrationen. Am Eingang des Rathauses mußte ein starker Polizeiposten aufgestellt werden. Die Polizisten, die mit Steinen beworfen wurden, machten von der Waffe Gebrauch und gaben Schüsse ab...

Leipzig, 13. Oktober.

In Leipzig drangen heute vormittag Männer und junge Burschen in die Markthalle und plünderten die Stände der Butter-, Fett- und Margarinehändler.

Mainz, 13. Oktober.

Bei einem Feuergefecht zwischen Separatisten, die heute nacht das Stadthaus zu stürmen versuchten, und der dort stationierten Polizeiwache, in der Stärke von vier Mann, wurden ein Polizeibeamter und einige Separatisten verwundet.

Die belgischen Vorschläge in der Reparationsfrage.

Brüssel, 13. Oktober.

Nach einer Meldung der belgischen Telegraphenagentur haben die Regierungen von Frankreich, England und Italien den Vorschlag der belgischen Regierung, die technischen Studien der belgischen Sachverständigen zum Reparationsproblem der Reparationskommission zu unterbreiten, angenommen.

Der Konflikt in der Sonenfrage.

Zurückweisung des Einbruchs der Schweiz durch Frankreich.

Paris, 13. Oktober.

In einer vom Quai d'Orsay veröffentlichten Mitteilung wird der Einspruch der schweizerischen Regierung gegen die Entscheidung Frankreichs in der Freizonenfrage zurückgewiesen mit dem Hinweis darauf, daß die Maßnahme einzig und allein den Zweck verfolge, die beteiligten Bevölkerungen in die Lage zu versetzen, das Ergebnis der Verhandlungen, die Frankreich bis zum Zustandekommen eines vollständigen Einvernehmens fortzuführen beabsichtige, abzuwarten, ohne Schaden zu nehmen.

Bern, 13. Oktober.

Die Schweizer Presse kommentiert weiterhin den eintägigen Schritt Frankreichs in der Angelegenheit der Zoll-

- 1. Huber Franz, Gemeinderat, 18. Bez., Breitenfeer-
gasse 47.
- 2. Lehnerer Franz, Straßenbahnschaffner, 18. Bez.,
Anton-Dopfer-Gasse 24 a.
- 3. Wolf Hans, Postbeamter, 18. Bez., Laurentiusplatz 1.
- 4. ...
- 5. ...
- 6. ...
- 7. ...
- 8. ...
- 9. ...
- 10. ...
- 11. ...
- 12. ...
- 13. ...
- 14. ...
- 15. ...
- 16. ...
- 17. ...
- 18. ...
- 19. ...
- 20. ...
- 21. ...
- 22. ...
- 23. ...
- 24. ...
- 25. ...
- 26. ...
- 27. ...
- 28. ...
- 29. ...
- 30. ...

- Bezirksvertretung.**
- 1. ...
 - 2. ...
 - 3. ...
 - 4. ...
 - 5. ...
 - 6. ...
 - 7. ...
 - 8. ...
 - 9. ...
 - 10. ...
 - 11. ...
 - 12. ...
 - 13. ...
 - 14. ...
 - 15. ...
 - 16. ...
 - 17. ...
 - 18. ...
 - 19. ...
 - 20. ...
 - 21. ...
 - 22. ...
 - 23. ...
 - 24. ...
 - 25. ...
 - 26. ...
 - 27. ...
 - 28. ...
 - 29. ...
 - 30. ...

- 14. Bezirk.**
Gemeinderat.
- 1. ...
 - 2. ...
 - 3. ...
 - 4. ...
 - 5. ...
 - 6. ...
 - 7. ...
 - 8. ...
 - 9. ...
 - 10. ...
 - 11. ...
 - 12. ...
 - 13. ...
 - 14. ...
 - 15. ...
 - 16. ...

- Bezirksvertretung.**
- 1. ...
 - 2. ...
 - 3. ...
 - 4. ...
 - 5. ...
 - 6. ...
 - 7. ...

- 8. ...
- 9. ...
- 10. ...
- 11. ...
- 12. ...
- 13. ...
- 14. ...
- 15. ...
- 16. ...
- 17. ...
- 18. ...
- 19. ...
- 20. ...
- 21. ...
- 22. ...
- 23. ...
- 24. ...
- 25. ...
- 26. ...
- 27. ...
- 28. ...
- 29. ...
- 30. ...

- 15. Bezirk.**
Gemeinderat.
- 1. ...
 - 2. ...
 - 3. ...
 - 4. ...
 - 5. ...
 - 6. ...

- Bezirksvertretung.**
- 1. ...
 - 2. ...
 - 3. ...
 - 4. ...
 - 5. ...
 - 6. ...
 - 7. ...
 - 8. ...
 - 9. ...
 - 10. ...
 - 11. ...
 - 12. ...
 - 13. ...
 - 14. ...
 - 15. ...
 - 16. ...

- 17. ...
- 18. ...
- 19. ...
- 20. ...
- 21. ...
- 22. ...
- 23. ...
- 24. ...
- 25. ...
- 26. ...
- 27. ...
- 28. ...
- 29. ...
- 30. ...

Die weiteren Listen erscheinen fortlaufend in den nächsten Folgen des Blattes.

Tagesbericht.

Wien, am 13. Oktober.

Die Uhr.

Herr Rothappel: „Was sagen Sie dazu, jetzt läßt der Bürgermeister sogar die Urania-Uhr wieder in Gang setzen?“

Herr Weißhappel: „Damit hat der Bürgermeister gar nichts zu tun, die Uhr ist Eigentum der Urania.“

Herr Rothappel: „Aber die Gemeinde übernimmt die kostenfreie Beleuchtung der Uhr und will auch alle anderen öffentlichen Straßenuhren wieder in Gang setzen und beleuchten lassen.“

Herr Weißhappel: „Ist auch not. Die Herrschaften müssen doch genau wissen, wann es am 21. Oktober heißen wird: — Abfahrt!“

Kalender für Montag, den 15. Oktober. Katholiken: Theresia. — Griechen (2. Oktober): Cyprian. — Sonnenaufgang 6 Uhr 17 Minuten früh. — Sonnenuntergang 5 Uhr 14 Minuten abends. — Mondenaufgang 12 Uhr 12 Minuten mittags. — Monduntergang 9 Uhr 33 Minuten abends.

Personalmacht. Wie wir hören, hat der Bundespräsident dem Bezirkshauptmann Dr. Bela Groterjahm zum Sektionsrat im Bundesministerium für soziale Verwaltung ernannt.

Todesfall. Am 10. d. verschied in Wien in seinem 83. Lebensjahre der Privatier Josef Ardöhn, der Vater des Beamten der Firma Dittmar-Brunner und Ehrenobmannes des Landsträßer Männerchores Anton Ardöhn. Der Verewigte war in jungen Jahren aus Schwazental bei Goherselbe eingewandert und hatte über 30 Jahre eine Vertrauensstelle im Sektortisch der Firma Dittmar, in der Folge dann bei Herrn Gerhard Dittmar inne. Seine ganze Erbschaft opferte er auf dem Altare des Vaterlandes. Er wurde am 12. d. in Familiengrab auf dem Zentralfriedhof beigesetzt. Die Seelenmesse wird Dienstag, den 16. d., 9 Uhr, bei St. Rochus auf der Landstraße gelesen werden.

Pensionierung. Der Wiener Stadtsenat hat den Antrag über eigenes Ansuchen in den Ruhestand versetzten Obermagistratsrat Dr. August Gerlach in Anerkennung seiner langjährigen ausgezeichneten Tätigkeit den Titel Senatsrat verliehen.

Das Wetter. Dieser Luftdruck bedeckt ganz Europa. Unter dem Einfluß südlicher Winde war das Wetter in Oesterreich tagsüber heiter und mild (Sonnendruck und Grad 20 Grad). Morgens hatten die meisten Talorte Nebel. Das bessere Wetter wird nur mehr kurze Zeit dauern. Voraussage: Vielleicht schon heute nach Erlebung, morgen früh Regen und Abkühlung, westliche Winde.

Sprechstunden bei der Generaldirektion der Bundesbahnen. Der Generaldirektor und die Direktoren der Generaldirektion der österreichischen Bundesbahnen sind für Bahnangestellte jeden Samstag von 10 bis 12 Uhr, für bahnfremde Personen jeden Donnerstag von 10 bis 12 Uhr zu sprechen.

Das Schicksal der österreichischen Ausstellungsgegenstände auf der Lyoner Ausstellung. Nach einer Meldung des Pariser „Eclair“ hat Poincaré dem Vizepräsidenten von Lyon, Perriot, mitgeteilt, die französische Regierung sei bereit, mit Oesterreich in Verhandlungen zu treten über die Auslieferung der Lyoner Stadtschlüssel, die die österreichische Armee im Jahre 1814 als Trophäe mit nach Wien genommen hat. Die französische Regierung werde als Gegenwert eine Anzahl der Kunstgegenstände ausliefern, die auf der Lyoner Ausstellung im Jahre 1914 von Oesterreich ausgestellt waren und nunmehr unter Sequester kamen. — Zu bemerken ist hiezu, daß die von Oesterreich und namentlich von der Stadt Wien ausgestellten Gegenstände auf dringende Einladung aus Frankreich der französischen Kulturmission anvertraut worden waren, ein Freundschaftsakt, der wohl keine andere Antwort als Rückgabe finden kann.

Kunstausführungen in den Bundesländern. Der Umstand, daß Wien mit guten Musikaufführungen übersättigt ist, während die Städte der übrigen Bundesländer daran Mangel leiden, hat den Bundesminister für Unterricht Dr. Schneider veranlaßt, zunächst mit Hilfe der Akademie für Musik und darstellende Kunst diesen Städten gute musikalische und musikalisch-dramatische Darbietungen zu vermitteln. Mit der Vorbereitung und Leitung dieser Aufführungen wurde der Professor der Staatsakademie Gehheimer Hofrat Rainer-Simons betraut. In Erweiterung dieser Aktion plant der Unterrichtsminister auch die Angliederung von Aufführungen der Staatsoper und des Burgtheaters.

Verteilung der Preise an die Kleingartenanssteller. Sonntag, den 14. d., um 9 Uhr vormittags, findet im Festsaal des Neuen Rathhauses die Verteilung der Preise statt.



Kleben Sie

bitte, das der heutigen Auflage
beiliegende farbige Plakat
an sichtbarer Stelle auf!



Die anlässlich der 5. Kleingarten-, Stiehlungs- und Wohnhausausstellung gespendet wurden. Die Gemeinde Wien hat Diplome anfertigen lassen, außerdem kommen Medaillen und andere Preise zur Verteilung.

Chauffeurstreik am Wahltag? Die Chauffeure beschlossen bekanntlich am 12. d., für den Wahltag den Generalstreik zu proklamieren, falls bis dahin nicht die Forderungen der Kraftwagenlenker Oesterreichs restlos erfüllt erscheinen. Nach dem Beschlusse sollen am Wahltag außer den Privat-Chauffeuren auch die Autotaxi-Chauffeure den Dienst verjagen und mit ihren Familien einen Demonstrationsumzug veranstalten. Samstag vormittag fand im Ministerium für soziale Verwaltung eine Aussprache mit dem Gesamtverband der „Kraftfahrereinigung“ statt. Die Chauffeure erklärten, dass die „Kraftfahrereinigung“ heute 3200 zahlende Mitglieder zähle, worunter sich 800 Wiener Autotaxi-Chauffeure befinden. Sie setz daher die führende Organisation der Kraftwagenlenker Oesterreichs. Als solche könne sie unmöglich von der Durchführung des Streikbeschlusses Abstand nehmen, wenn nicht bis zu diesem Tag die Ursachen, die zu diesem Beschlusse führten, beseitigt sind. Ministerialrat Dr. Wilschek erklärte hierauf den Chauffeuren, dass kommenden Dienstag die erste Sitzung der von der Massenversammlung geforderten Enquete stattfinden werde und dass zu dieser Vertreter aller zuständigen Stellen als auch der automobilistischen Korporationen eingeladen werden. Jedenfalls werde nichts verkümmert werden, um den Generalstreik zu vermeiden. — Zur selben Zeit, da diese Aussprache stattfand, sprach Bundesminister Schmitz mit den Delegierten der großen Autotaxiunternehmen Wiens, deren Chauffeure bekanntlich noch im Streik stehen, um auch in diesem Lohnstreik eine Einigung zu erzielen. Bekanntlich beabsichtigt die Kraftfahrereinigung, für die streikenden Autotaxi-Chauffeure die Verhandlungen mit der Lohrfuhrwerfergenossenschaft zu führen.

Zur Blumenausstellung im Bergnügungspark, Prater. Ich schreibe uns ein Freund unseres Blattes: Durch den Donnerstagartikel der „Reichspost“ mit einem gewissen — wie ich meine — Selbennut erfüllt, beschloß ich, die Blumenausstellung zu besuchen. Denn, wenn ich auch kein Gartenfreund trage, nicht einmal ein Frontkämpferabzeichen, so schweben mir doch von einer jüngst bergangenen Rathaus-Gartenausstellung her noch immer die Ordner vor Augen, mit den blutroten Armbinden, den Stentorstimmen und oh, diesen Blicken... Wo, ich ging in die Blumenausstellung. Sonderbar! Da schreit man nicht: „Anschließen, nicht stehen bleiben...!“, da wird man begrüßt, da sind Herren in tadellosem Anzuge, die mit großer Liebenswürdigkeit Aufschluss geben — da ist man ja in Wien! Je weiter man kommt, desto mehr staunt man über diese Pracht. Da sind die herrlichsten Zykamenarten, prachtvolle Orchideen und dann die Wunderblume „Deutschösterreich“, deren Geschichte wir uns vom Vertreter des Büchters, Herrn Kubitscha aus Widdling, ausführlich erzählen lassen. Da ist jedoch auch eine Schrebergartenanlage, die wegen ihrer Neuheit volles Interesse verdient. Herr Leopold Michberger aus Königstetten hat mit wirklich künstlerischem Empfinden eine Anlage geschaffen, die den Namen, den sie trägt, mit vollem Rechte verdient: „Mein Heim im Garten“. Bisher haben die Schrebergärtner das Hauptgewicht ihrer Bestrebungen meist auf Gemüßbau konzentriert. Michberger dagegen will mehr den Obst- und Beerenfruchtbaupflügen, ohne daß dabei die Blumen fehlen. Er teilt das ganze zur Verfügung stehende Land in drei Teile: Obst und Beeren, Blumen, Biersträucher, die die Anlage abschließen und zugleich das zierliche Gartenhäuschen umgeben und förmlich einhüllen. Das Häuschen ist freilich kein Stiehlungsbau, bietet jedoch auch Schlaflegenheit und ist vor allem nicht so unerschwinglich teuer als die Häuser, die man vor dem Rathaus sah. Wir möchten alle Interessenten, vorzüglich alle praktischen Schrebergärtner, dringlichst auffordern, sich diese Anlage zu beschaffen — die Ausstellung; ist noch am Sonntag, den 14. d., den ganzen Tag offen — sie wird sicher allen gefallen und in manchem vielleicht den Wunsch erwecken, sich „sein Heim im Garten“ auf diese oder ähnliche Weise zu begründen.

Der Tempelherrnorden in Niederösterreich. Im Schulbücherverlag erschien aus der Feder des Schriftstellers Anton Mailly die erste Spezialforschung über die Tempel in Niederösterreich, aus der man erfährt, daß der Orden nur Güter zwischen Schmechat und Fischamend besaß; alle übrigen Ueberlieferungen beruhen auf Verwechslung mit anderen Ritter- oder geistlichen Orden, wie unter anderem für Widdling nachgewiesen erscheint, daß dort die Tempelritter und nicht die Tempel gestiebt haben. Die Tempelermorde in Niederösterreich gehören in das Gebiet der Sage. Interessant ist das Kapitel über archäologische Tempelforschung. Daran schließen sich 20 Sagen mit ihren Bemerkungen historischen Inhaltes. Das inhaltsreiche Werk enthält auch 8 Reproduktionen alter seltener Holzschnitte.

Auflassung der Station Theresienfeld. Aus Wiener-Neustadt wird uns gemeldet: Mit den geplanten Abbaumassnahmen soll auch die Auflaffung der Station Theresienfeld ins Auge gefaßt werden. Theresienfeld ist die letzte Station der Südbahn vor Wiener-Neustadt. Es war schon seit dem Bestande dieser Bahn immer Station. Wie wir erfahren, gedenkt die Gemeindeverwaltung Theresienfeld gegen die Auflaffung der Station beim Bundesministerium für Verkehrswesen vorstellig zu werden.

Die Diebstähle auf dem Postamt Südbahnhof. Wie die „Reichspost“ vom 12. d. berichtete, wurden auf dem Postamt Südbahnhof 16 Postdiener verhaftet, denen große bis in das Jahr 1919 zurückreichende Diebstähle von Briefen aus Amerika zur Last gelegt werden. Unter den Verhafteten befinden sich die Postunterbeamten, bezw. -beamten Ignaz Berger, Speisingerstraße 39, Heinrich Gullik, Natckgasse 5, Josef Köd, Nemeningasse 6, Alois Boucek, Sonnenselbshofgasse 6, Alois Ludwig Steiner, Schneidergasse 63, Franz Ramratil, Buchengasse 96, Josef Wieneder, Ottafingerstraße 51, Anton Klement, Replerplatz 14, Franz Wühlhauser, Gellertgasse 11, Rudolf Kattaj, ohne Unterstand, Johann Wodicka, Laaerstraße 78 und Leopold Puringer, Geißelbergstraße 7. Alle Verhafteten

gestanden die Diebstähle verübt zu haben. Berger, Gullik und Köd haben in der letzten Zeit gleich ganze Briefbeutel mit Auslandsbriefen entwendet. Berger gab zu, vier solche Postbeutel gestohlen zu haben und schätz den Wert der Beute auf zirka 25 Millionen Kronen. Einige der Verhafteten erklärten selbst, daß die von ihnen gestohlenen Briefe zirka 300 bis 600 Stück betragen. Der Gesamtbetrag der Diebstähle wird auf 100 Millionen Kronen geschätzt.

Die Wiederherstellung der niederösterreichischen Feuerwehren. Der Feuerwehrbeirat, dessen Vorsitzender der Landesreferent für Feuerwehrwesen Landeshauptmannstellvertreter Burech ist, trat kürzlich zu einer Sitzung zusammen, der auch Landeshauptmann Dr. Buresch und der Präsident des Landesverbandes der Feuerwehren Josef Kufel beizwohnte. In seinem eingehenden Referat konnte der Vorsitzende darauf hinweisen, daß die Schlagkraft der Feuerwehren, die namentlich durch den empfindlichen Mangel an Schlauchmaterial schweren Schaden gelitten hatten, wiederhergestellt sei. Schon im Jahre 1922 konnten den Feuerwehren 4000 Meter Schläuche und über 35.000.000 Kronen an Barggeldsubvention überwiesen werden, während im Jahre 1923 bereits 38.000 Meter Schläuche um fast eine Milliarde Kronen zur subventionsweisen Verteilung angekauft wurden. Auch die Barggeldsubventionen werden eine entsprechende Erhöhung erfahren können. Die Zuwendungen an die Feuerwehren sind damit auf den Friedensstand gebracht. Es können einer Feuerwehr beiläufig 100 Meter Schläuche oder an Barggeld 2-3 Millionen Kronen zugewiesen werden, Neugründungen sollen im doppelten Ausmaße Berücksichtigung finden. Ferner wurden Merkblätter für die Schulpflichtigen über das Verhalten bei Bränden verfaßt, die zur Verteilung gelangen. Das Referat des Vorsitzenden wurde mit Dank und Beifall zur Kenntnis genommen und Präsident Kufel sprach namens des Landesverbandes dem Vorsitzenden diesen Dank noch in besonderen Ausführungen aus. Auch Landeshauptmann Dr. Buresch richtete eine kurze Ansprache an die Feuerwehrvertreter und gab der Versicherung Ausdruck, daß das Land der so wichtig im Heimatboden verwurzelten Institution der Feuerwehr stets das regste Augenmerk zuwenden werde.

Erleichterungen des Parteienverkehrs im Wiener Wohnungsamt. Im Wohnungsamt werden gegenwärtig Umgestaltungen vorgenommen, die den immer stärker werdenden Parteienverkehr erleichtern sollen. Es wird auch der zweite Eingang in der Doblhoffgasse geöffnet und es werden dort alle jene Abteilungen untergebracht, die einen täglichen Parteienverkehr eingebracht haben. Im Erdgeschoß in der Doblhoffgasse wird die Kaufabteilung untergebracht, im ersten Stock werden die Äquivalentabteilung, die Abteilungen für die Geschäftskonten, für Wohnungsumwandlungen und für Wohnraumräumungen sich befinden. Ebenfalls im ersten Stock wird auch der Wohnungskauschanzeiger untergebracht sein. Die Hotelzimmerabteilung und einige interne Referate nehmen dann das zweite Stockwerk in der Doblhoffgasse ein, im dritten Stockwerk sind die Abteilungen für Bauführung, für die Schlichtungsstellen und für die Statistik untergebracht. Das Siedlungsamt und die Kleingartenstelle, die Betriebsbuchhaltung und das Referat für Ueberlieferungsbeihilfe werden sich im vierten Stockwerk befinden. Alle diese Abteilungen sind ausschließlich durch den Eingang in der Doblhoffgasse zu erreichen und täglich von 8 bis 1 Uhr den Parteien frei zugänglich. Im Hause Partensteinengasse wird im Erdgeschoß die Einkaufsstelle und die Auskunftstelle sich befinden. Nur diese im Erdgeschoß untergebrachten Abteilungen sind von der Doblhoffgasse aus zugänglich. Auch diese Stellen des Wohnungsamtes sind täglich für den Parteienverkehr zugänglich. Ausschließlich von der Partensteinengasse zu erreichen sind im ersten Stockwerk die Abteilung für Wohnungsvormerkungen und das Notstandsreferat, im zweiten Stockwerk die Zuweisungsreferate, im dritten Stockwerk haben der amtsführende Stadtrat und die Amtsleitung ihre Kanzleien. Für alle Abteilungen, die nur von der Partensteinengasse zugänglich sind, wurde der Parteienverkehr nur an Dienstagen, Donnerstagen und Samstagen von 8 bis 1 Uhr festgesetzt. Diese Einteilung gilt vom Montag, den 22. d., an. In der kommenden Woche wird der Parteienverkehr nur Dienstag abgehalten werden, am Samstag, den 20. d., entfällt jeder Parteienverkehr.

Ueberall die Gleichen! Aus Füssen melden bayrische Blätter: Die Stadt besitzt unter anderem ein Wohnhaus, die Bädervilla, das von zwei Familien bewohnt ist. Sie hat aber auch einen sozialdemokratischen Bürgermeister, Dr. Moser, der sich dieses Haus als Dienstwohnung auszuweisen hat, weil seine jetzige Wohnung angeblich zu klein sei. Das Mieteinigungsamt bezweifelte das, aber noch ehe es einen Beschluß fassen konnte, hat der in seiner Mehrheit sozialdemokratische Stadtrat unter Vorhitz des Bürgermeisters, der doch in diesem Falle Partei war, einstimmig beschlossen, der Bürgermeister müsse die neue Wohnung haben, weil die seither benützte nicht genüge; diese wiederholte Feststellung des Stadtrates hätte von keiner Seite angezweifelt werden dürfen, gegen eine derartige Verkennung der Stellung der Stadtverwaltung müsse Verwahrung eingelegt werden! Das Mieteinigungsamt, das zu der Entscheidung zuständig war, hat daraufhin einstimmig sein Amt niedergelegt. Aber jetzt hat der sozialdemokratische Bürgermeister seine schöne Wohnung und zwei Familien, die jetzt ihr Heim verlieren, können wandern.

Eine Bitte der Gefangenensubdirektion. Die Gefangenensubdirektion des Landesgerichtes Wien II erläßt an die öffentliche Wohltätigkeit anlässlich des herannahenden Weihnachtsfestes einen Aufruf, in dem sie eindringlich bittet, ihr behilflich zu sein, den im Landesgerichte II inhaftierten Sträflingen eine kleine Weihnachtsfreude zu bereiten. Zweifellos wird eine solche, heißt es in dem Aufruf, dazu beitragen, nimmere diese Unglücklichen aufzurichten und zu bessern. Insbesondere ist es auch dringend notwendig, die Familien der Gefangenen, die oft ohne Schuld ihres Ernährers beraubt und so in bittere Notlage gestürzt wurden, einer kleinen Unterstützung teilhaftig zu werden zu lassen. In jedem Haushalte finden sich Gegenstände, die nicht mehr verwendet und achtlos weggelegt werden.

Alte Kleider, Wäsche, Schuhe, Bücher, Spielzeug usw., die in den landesgerichtlichen Werkstätten wieder hergerichtet werden können und dann an die Gefangenen und ihre Angehörigen verteilt werden, sind besonders erwünscht. Es ist selbstverständlich, daß nur Würdige dieser Begünstigung zuteil werden. Es wendet sich daher die Gefangenensubdirektion an die Öffentlichkeit mit der Bitte, Gegenstände dieser Art und wenn sie noch so geringfügig sind, ihr zukommen zu lassen, bezw. mitzuteilen, wann und wo sie abgeholt werden können.

Durch einen Mühlenbrand 60 Waggons Mehl vernichtet. Aus Budapest, 13. d., wird gemeldet: Heute nacht ist in der „Konfordia“-Dampfsmühle ein Brand ausgebrochen, der sich mit solcher Schnelligkeit verbreitete, daß innerhalb einer Viertelstunde das Mehlmagazin vom Erdgeschoß bis zum Dachstuhl in Flammen stand. Die Mehlvorräte sowie die Maschinen verbrannten vollständig. Die Stockwerke stürzten hintereinander ein. Dem Brande fielen 60 Waggons Mehl und Kleie zum Opfer. Die sonstigen Objekte konnten gerettet werden. Die Ursache des Brandes ist bisher noch nicht festgestellt.

Der Armenrat als Herrgottersak. Einer der armen Pfriindner, die jetzt von der Gemeinde Wien mit einer Erhöhung ihrer Bezüge beglückt wurden, kam in seiner Dankbarkeit auf den Einfall, zum zuständigen Armenrat zu gehen, um ihm für die „Gnade der Gemeinde“ zu danken. Er tat dies mit den bescheidenen Worten, es möge der Herrgott ihm für diese Tat eine gute Gesundheit schenken. Da schnauzte ihn der Gewaltige an: „Es gibt doch keinen Gott! Wenn ich Ihnen nichts gebe, so gibt Ihnen kein Herrgott was!“

Auch eine G. m. b. H. In einer New Yorker Zeitung erschien folgende Anzeige: „Junger Mann, der sein rechtes Bein verloren hat, wünscht die Bekanntschaft eines Gentleman, der das linke Bein verloren hat, um sich mit ihm beim Einkauf von Schuhen und Stiefeln zusammenzutun. Schuhnummer 8.“

Die längste Strecke der Welt. dürfte, wie aus Auf-land gemeldet wird, die wieder eröffnete Fernverkehrsverbindung Petersburg—Mandschuren sein; man fährt nämlich 21 Tage. Die Schnellzugsverbindung Moskau—Wladivostok währt „nur“ 18 Tage (im Jahr 1914 12 Tage); der transsibirische Zug fährt mit Schlaf- und Speisewagen jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag von Moskau ab.

Erhöhung des Lagergeldes für Postsendungen beim Zolloberamt in Wien und Zollamt in Wiener-Neustadt. Das Zolloberamt in Wien hat an alle Wiener-Geschäftsabteilungen und Zweigstellen sowie an das Zollamt in Wiener-Neustadt folgende Verordnung erlassen: Wegen Ueberfüllung der Lagerräume wird mit Wirksamkeit vom 16. Oktober d. J. das zollamtliche Lagergeld für die öffentlichen Zolloberamt in Wien und Wiener-Neustadt eingelagerten oder zur Einlagerung kommenden Waren bis auf weiteres wie folgt festgesetzt: Für gewöhnliche Postsendungen mit 100 Kronen für Wertpostsendungen mit 200 Kronen pro Paket und Tag. Das demalige Ausmaß der lagerfreien Zeit erfährt keine Veränderung. Für bereits verzollte, bezw. Waren ist, falls sie nicht am fünften Tage nach der Zollbehandlung vom Lager weggenommen werden, von diesem Tage an das fünffache Lagergeld im oben-erwähnten Ausmaße zu entrichten.

Die Bundeslehranstalt für Frauenberufe veranstaltet derzeit einen Fillet- und Klöppelkurs für Seminarbeiterinnen in den Räumen der Mädchenschule Nr. 3, Bezirk, Salmburgerstraße 40. Einschreibungen finden Montag den 15. d., von 8 bis 12 Uhr in der Lehranstalt statt, wo auch nähere Ankünfte erteilt werden. Meldebetrag und Geldeinsatz sind mitzubringen. Der Meldebetrag ist monatlich 6000 Kronen. Arbeitsmaterial und Werkzeug wird von der Anstalt beigestellt.

Auszeichnungen. Der Bundespräsident hat dem Polizeibeamteten Regierungsrat Dr. Friedrich Fuhrmann und dem Polizeioberbezirksarzt Dr. Josef Fröhlich den Titel eines Hofrates verliehen.

Internationales Preisstricken. Der Klub der Damenfreizeugehilfen Wiens veranstaltet am 14. und 15. d. in den Sofien-fällen ein großes internationales Preisstricken um die Weltmeisterschaft. Die Sachausstellung ist an beiden Tagen frei zugänglich.

Die Wirtschaftswochen bei A. Gerngrosch. A. G. beginnt Montag, den 15. d., sie bietet den Hausfrauen Gelegenheiten, zu besonders günstigen Preisen Gebrauchsgüter aller Art, für Küche und Haushalt anzuschaffen. Auch Wirt, Hoteliers und Kaffeekeller können zufolge der billigen Preise in der „Wirtschaftswochen“ Neuanfassungen und Ergänzungen ihres Inventars vornehmen. Beachten Sie die große Annonce im Inzeratenteil.

Wiener Lieber und Tänze. Band 3 (Abschlussband), herausgegeben vom Verlag Gerlach & Wiedling, wird voraussichtlich noch vor Weihnachten erscheinen. Damit ist dieses klassische Werk des Wiener Liebes abgeschlossen. Vorausbestellungen nimmt entgegen: Buchhandlung der Verlagsanstalt „Gerold“, Wien, VIII, Stratzgasse 8.

Warenhaus D. Lehner. Seitens der D. Lehner-A. G. gelangt eine eigene Serie des neuen Markengeldes zur Ausgabe. **Wichtig für das Land.** Unsere gebildeten Strampschuhe, Kleider, Stoffe, Wäsche, Wollwaren usw. werden überallhin ohne Frachtaufschlag versendet. Man verlange Muster und Dfferte. Warenhaus der Färbereiwirtschaftsunternehmung, Wien, IX, Bähringergürtel Nr. 104 a, Stadtbahngebäude.

Aber! Aber! Rufen Sie doch beim Schmid und nicht beim Schmiedel und nur im Tuchhaus Maller, VI, Amerlingstraße 13, dort bekommen Sie Stoffe für Herren für Hosen, Anzüge, Ueberzieher, Ulfier, Raglan, Winteröde, Smoking und Stoffe für Damenroste, Mäntel, Schößen, in großer Auswahl und zu Fabrikpreisen.

Gedruckte Lager Wiens in Nähmaschinen, Schreibmaschinen, Fahrrädern, Schuhmaschinen, Kopierpressen. Bild, IX, Riechtensteingasse 25 und 27, VI, Gumpendorferstraße 67.

Wachente, Planelle, Weisstaar, Weisstaar, warme Wäsche, Strampschuhe in Prima Ausführung laufen Sie billig in der Volkshund-Wirtschaftsstelle, Wien, VIII, Pfarrergasse Nr. 43. Gedffnet an allen Wochentagen von 1/9 bis 12 und 2 bis 1/8 Uhr.

Direkt aus der eigenen Fabrik! Feinste Schafwollstoffe, Jacken, Westen, Rindergarnituren usw. zu Fabrikpreisen. Wirtwarenfabrik Steiner, XIV, Schwandberggasse 7-9.

Wirtschaftsorganisation der christlichen geistlichen Arbeiter. Wien, I, Judenplatz 2, 2. Stiege, 1. Etod. Verkauf von 9 bis 12 und 2 bis 5 Uhr. Prima Steinohle 945 Kr. per Kilogramm (in plombierten Säcken zu 50 Kilogramm) in den Keller gestellt. Bestellungen ab 250 Kilogramm. Teleph. 65-664

Des Zauberlehrlings zweiter Teil.

Die traurige Geschichte vom Musterschüler Silberding und seinem Meister Dr. Bauer.

Am 22. August in Wien, Dr. Silberding, den ehemaligen deutschen Finanzminister stolz als einen der „Wiener Schule“ bezeichnet. Tatsächlich hat es Dr. Silberding mit den Bauerischen Methoden versucht, um damit, nach seinem eigenen Geständnis vorm Berliner Parteirat, kläglich Schiffbruch zu leiden. („Die Sozialdemokratie ist am Ende ihrer Weisheit angelangt.“)



Wo unser kleiner Silberding
Dereinstens in die Schule ging,
Da hat ein Meister, hochgeehrt,
Mehr Wiß- als Volkswirtschaft gelehrt.



In seinem Kasten hat der Knabe
Zwar nichts von einem Marshallstabe;
Es reichte aber immerhin
Für ein Portefeuille in Groß-Berlin.



Der Meister gab ihm allsogleich,
Was abgelehnt in Oesterreich;
Vertraut die Medizin ihm an,
Mit der er Deutschland retten kann.



Es hatte Bauer Spekulation,
Wenn Silberding das Reich sankert,
Dann herrscht ob Seipels Tat Verdruß
Und schließlich kommt der Markanschluß.



Der Schüler hat dem Trank vertraut,
Den ihm sein Lehrer hat gebraut;
Er hat der Mark ihn eingegeben...
Die Arme könnte heut' noch leben!



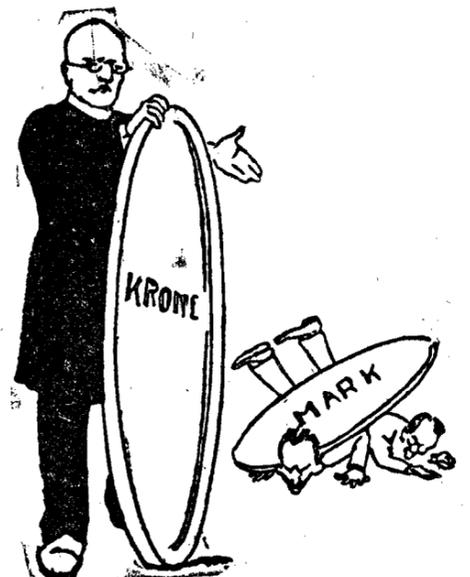
Sie hat das Tränklein eingenommen
Und ist dann ganz herabgekommen.
Der Schüler läßt das Doktern steh'n,
Um tief beschämt davonzugeh'n.



Er klagt vor dem Genossenrat,
Davor man ihn geladen hat:
„In Unschuld wasch' ich meine Hände,
Des Bauers Weisheit ist zu Ende.“



Als solches die Partei gehört,
Ist sie bestürzt und sehr verört:
„Es hätte wahrlich mehr genützt,
Hätt' Seipels Plan er abgepißt!“



Und die Moral von der Geschichte?
Tran' der Genossenführer Weisheit nicht!
Denn was ein Seipel kann vollbringen,
Wird einem Bauer nie gelingen.

+ Jeder wählt Teppiche, Vorhänge u. der konkurrenzlosen Preise wegen nur im Teppichhaus Drach & Co., VI. Mariahilferstraße 70.

- Wollteppiche, la. 2 1/2 x 3 1/2, 750 Kr., 2 x 3 Kr. 450
Wollteppiche, la. 2 x 3 1290
Strapagalaupteppiche, 70 cm breit . . . 19
Bettvorleger, la. 29
Madrasvorhänge mit Draperie (waschbar) . 125
Galdors (reichlich ausgefärbt) 48
Doppelbetten mit Matratzen 98
Flanelldecken, warm 58
Steppedecken, la-füllung 159

+ „Omanie“ moderne 2-Schnallen-Spangenschuhe 149.000 Kr.
+ Für Liebesgabenpakete nach Deutschland empfehlen Gebrüder Wild, Wien, I. Neuer Markt 10-11, Telefon 72302 und 72303, ihr reichhaltiges Lager in allen Lebensmitteln. Auch werden Verpackungen entgegengenommen.

+ Erbsparnisse von vielen Tausenden können Sie machen, wenn Sie Ihren Bedarf in Damentonjettion bei der richtigen Quelle besorgen. Reichhaltigste Auswahl in modernsten Mänteln von 375.000 Kr. aufwärts, Stoffkleider von 175.000 Kr. aufwärts. Schöner und Blusen in allen Preislagen. Größte Auswahl in Traverswaren für Damen. Robenhaus M. Berger, Mariahilferstraße 102, Ecke Schottenfelsgasse.

+ Billiger Teppichverkauf! Zimmerteppiche, Laufteppiche, Ueberwürfe nur VII. Westbahnstraße 15, Emanuel Rotholz.

Ein beispielloses Ereignis

vollzieht sich in unserer Schwemme. Wir offerieren u. a. circa 300 Meter Laufteppiche Kr. 15
392 Stück Bettvorleger Kr. 47, Kr. 39 Kr. 28

90 Stück Decken 44 Kr., 71 Stück bestickte Tuchdraperien 58 Kr., 150 Fensterordänge, reich bestickt 69 Kr., 37 Stück Zimmerteppiche 180 x 230 189 Kr., 10 Stück Zimmerteppiche 270 x 370 260 Kr. bis zur gänzlichen Räumung des Vorrates. Preise in Tausendern. Teppichhaus Kasper, I. Tuchlauben 7 (Tuchlaubenhof).

+ Teppichhaus Welzner, VI. Mariahilferstraße 105, kommt bei Einkauf von Teppichen, Decken, Vorhängen usw. in allererster Linie in Betracht. Vorzügliche Teppiche aus reinem Wollematerial, Größe 2 x 3 Meter 470 Kr., Größe 2 1/2 x 3 1/2 Meter 580 Kr., warme Fensterhänger 88 Kr., Seidenclothteppichen 175 Kr., Bettvorleger 19 Kr., Flanelldecken 38 Kr., Doppelbettendecken 90 Kr., Madrasvorhänge 95 Kr., Scheidevorhänge 5 Kr., Bettgarnituren 190 Kr., Bonnes femmes 38 Kr. usw. Größtes Lager in echten Rafferbordern, Argamanteppichen zu konkurrenzlosen Preisen! Preise in Tausendern.

+ Billige Teppiche, Handtücher, wenig gebrauchte und neue, verkauft nur VII. Westbahnstraße 15, Verchenfelderstraße 48.

Die Eröffnung der Segelflugwoche.

Heute wurde die erste österreichische Segelflugwoche auf dem Waschberg bei Stoderau vom Bundespräsidenten Dr. Sainsch eröffnet. Dichter, unfreundlicher Nebel lag in den Morgenstunden über Wien, als der Sonderzug den Nordwestbahnhof verließ. Dichter Nebel lag auch noch über dem Gelände am Waschberg, als die Besucher des ersten Flugtages den Marsch zu den Hangars antraten. Trotz dieser unangünstigen Witterung, die bis in den Vormittag anhält, war die Beteiligung an dem Eröffnungssatz sehr zahlreich. In den zahlreichen Ehrenreihen gesellte sich schon in Wien eine große Schar von Freunden und Gönnern des Luftsports, deren Zahl auch noch durch eine rege Beteiligung von Schaulustigen aus Stoderau und Umgebung erheblich vergrößert wurde. Schon aus dieser Tatsache können die österreichischen Segler schließen, daß das Interesse der breiten Öffentlichkeit den modernen Pionieren in dem neuesten Zweig der Flugtechnik sicher ist, wie sie auch der wärmsten Förderung durch alle Organe des öffentlichen Lebens gewiß sein können. Es hat seit langem vielleicht keine Veranstaltung stattgefunden, bei der so viele Persönlichkeiten des politischen und wirtschaftlichen Lebens vertreten waren, als gerade bei der ersten Veranstaltung, mit der vielleicht wieder eine neue Epoche im friedlichen Wettbewerb um die Führung in Luftschiffwesen in Oesterreich beginnen kann. Außer dem Bundespräsidenten wohnten der Eröffnung noch bei: Generalkommissär Dr. Zimmernan, Vizefanzler Dr. Frank und die Bundesminister Dr. Kienböck, Dangois und Dr. Schneider als Vertreter der Regierung, Landes- und Hauptmann Dr. Buresch, zahlreiche Abgeordnete und Landesräte, der Rektor der Technischen Hochschule Hofrat Prof. Dr. Galter, Minister a. D. Geinl, Generalpostdirektor Konrad Soheisel, Präsident der Direktion Nord-Ost Dr. Lasnisek, Präsident Kupelwieser, Hofrat Professor Ferstl, Hofrat Professor Schwind, Rektor der Hochschule für Bodenkultur Professor Hoffmeister, Professor Knoller von der Lehrkanzel für Luftschiffahrt, vom Luftamt Ministerialsekretär Doktor Kraus und Oberbaurat Lindl, ferner Vertreter des Handelsministeriums, die Präsidenten sämtlicher Vereinigungen, die sich die Pflege der Luftschiffahrt zum Ziele gesetzt haben, u. v. a.

Nach der Begrüßung des Bundespräsidenten durch Landeshauptmann Dr. Buresch würdigte der Rektor der Technischen Hochschule Professor Dr. Galter in längerer Rede die Bedeutung des Flugwesens von ihren ersten Anfängen bis zur Entwicklung des vollkommenen Motorflugzeuges. Er schilderte die aus der Not der Zeit entstandenen Segelflugbestrebungen, die auch in Oesterreich, namentlich von Studierenden der Technischen Hochschule, aufgegriffen wurden, und teilte mit, daß die Erste Oesterreichische Segelflugwoche ein Vorläufer der im nächsten Jahre geplanten Internationalen Segelflugwoche sei. Der Präsident des Aeroclubs Professor Baron Konstantin Cononowies darauf hin, daß die sportliche Jugend es war, die den Antrieb zu technischen Fortschritten stets gegeben. So sei es im Automobilwesen gewesen, so sei es jetzt in der Flugtechnik. Bundespräsident Dr. Sainsch führte in seiner Ansprache u. a. aus: Man müsse der Jugend danken, die mit Todesverachtung sich der Lösung technischer Probleme zur Verfügung gestellt habe, und man müsse auch der Industrie und den beteiligten Körperschaften Dank wissen, die die großen Mittel bereitgestellt haben, dieses Werk auszuführen. Und dies alles — dies sei besonders wichtig — geschehe in der Zeit des Wiederaufbaues und des Wiederaufstieges. Nicht zuletzt müsse man auch der Technischen Hochschule und überhaupt der Techniker gedenken, die sich bei dieser Veranstaltung in den Dienst der Sache gestellt haben. Hierauf sprach noch

Vizefanzler Dr. Frank im Namen der Bundesregierung und wies darauf hin, daß hier Deutschland und Oesterreich in Wissenschaft und Technik vereint sind, um den neuen Zweig des Flugwesens zu gutem Gelingen zu führen.

Hierauf bestaunten die Festgäste die bereits fertigen oder fast fertigen Flugzeuge, bei denen die Piloten über ihre Erfahrungen bei den bisherigen Versuchen, über die Art und Weise des Segelfluges, über den Zweck desselben interessante Ausführungen machten. Die Bestätigung der Flugzeuge mußte allerdings für heute genügen. Denn gestiegen wurde heute nicht. Um die Mittagsstunde war zwar der herrlichste Tag, die Sonne lachte über dem Seglerhorst, ein frischer Wind strich über die fahlen Hänge des Waschberges — für Motorflugzeuge ein herrliches Flugwetter. Die Segler aber mußten feiern und die schon vom Warten müden Zuschauer auf eine spätere Stunde vertrösten. Denn der Wind blies aus der verkehrten Richtung, ein Starten war unmöglich. Die Zuschauer kamen dadurch um das erwartete Vergnügen. Sicherlich trifft dabei die Segelflieger keine Schuld. Jeder Besucher der Segelflugwoche wird auch fernerhin mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß gerade an dem Tag, an dem er zum Flugberg wandert, der Wind den Seglern ein Schnippen schlägt. Die Besucher vertrösteten sich auch von heute auf morgen. Sie verließen aber die Zelte voll Bewunderung für die rührigen Flieger, die da von früh bis spät hämmern und zimmern, schaffen und verbessern, die ihre Apparate selbst transportieren, zusammenstellen und betreten.

Um 4 Uhr nachmittags kreiste ein Fokker-Motorflugzeug über dem Waschberg, wobei der Pilot zur Begrüßung der Fliegerkameraden drei Raketen löste. Das Publikum brach in Hurraufe aus und schwenkte zur Begrüßung des Luftfahrzeuges Hüte und Tücher.

Wenn ein Miston in den heutigen Tag kam, der nicht nur den Erfolg der Segelflugwoche gefährden, sondern sogar die warme Anteilnahme der Bevölkerung an dem weiteren Gescheh der jungen Segelflieger zerstören könnte, so war daran nicht der Wind und nicht die Segelflugvereinigung schuld, sondern die administrative Leitung des Unternehmens, für die die Segelflieger sicherlich nichts können. Alle Achtung vor der Propaganda, die für die Segelflugwoche gemacht wurde und die sie auch verdient hat. Aber auch die stärkste Propaganda schlägt ins Gegenteil um, wenn sie, so sagen wir, wenig wahrhaft und wenig rücksichtsvoll ist. Es waren heute viele Gäste, die den Weg zum Waschberg von Stoderau aus zu Fuß zurücklegten, weil eine Autofahrt hin und zurück die Karte, die ohnehin 25.000 Kronen kostet, noch um 50.000 Kronen verteuert. In allen Verlautbarungen der Presseleitung des Unternehmens war die Wegzeit mit 1 1/2 Stunden höchstens angegeben. Wie enttäuscht waren die Fußgänger, als sie bis zu den Hangars 1 1/2 Stunden bis 2 Stunden brauchten. Zu ihrer größten Ueberraschung war aber dann die feierliche Eröffnung der Veranstaltung, zu der sie eben mit dem vorgeschriebenen Zug in Stoderau angekommen waren, längst vorüber. Denn sie begann um 10 Uhr, um welche Zeit eben nur Gäste mit einem Auto am Plage sein konnten. Wenn der administrative Direktor das Urteil der Betroffenen gehört hätte, es müßte sofort möglich sein, die Schwierigkeiten, die angeblich diesen Wirrwarr hervorriefen, aus dem Weg zu räumen, um der Segelflugwoche nicht von vornherein eine erfolgversprechende Entwicklung — im Interesse des Segelfluges überhaupt — unmöglich zu machen.

Das Leichenbegängnis des Direktors Karczag.

Die Leichenfeier für den Direktor des Theaters an der Wien, Wilh. Karczag, gestaltete sich zu einer imposanten Kundgebung der Sympathie des Wiener Publikums für den erfolgreichen Theatermann. Tausende Menschen säumten die Mariahilferstraße vom Giesinger-Platz bis zum Giesinger Friedhof, in dem sich ebenfalls eine riesige Menschenmenge eingefunden hatte. Viele Vertreter von Körperschaften und Bühnenmitgliedern konnten nicht in den vorbehaltenen Raum gelangen. Der goldornamentierte Silberjag mit der Leiche war in dem Aufbahrungsraum auf einer Estrade aufgestellt und von einer Fülle prächtiger Kränze umgeben. Um 3 Uhr nahm der Giesinger Pfarrer Golda mit zahlreicher Assistenz die feierliche Einsegnung vor. Das Orchester des Theaters an der Wien stimmte hierauf den Trauermarsch aus der „Götterdämmerung“ an. Nach dem „Vater unser“ wurde der Sarg in der Gruft beigelegt, in der bereits Karczags im Felde gefallener Sohn ruht. Pfarrer Golda segnete hier die Leiche nochmals ein. Am Grabe gedachte der Vorstand des Lokalverbandes des Oesterreichischen Bühnenvereines am Theater an der Wien, Thomas Branyi, der unergänglichen Verdienste Karczags als Theaterdirektor. Namens des Direktorenverbandes sprach Direktor Bernau. Die letzten Gräße der Schauspieler Oesterreichs überbrachte Präsident Stärk vom Oesterreichischen Bühnenverein. Zum Schluß nahm der Vorstand der Wiener Musikervereinigung, Meusser, Abschied von dem gütigen Direktor. Der Chor des Theaters an der Wien sang mit Mäherbegleitung „Ruhe, müder Wanderer!“ Dann fielen Schollen und Blumen in reicher Fülle auf den Sarg.

Direktor Karczags Testament.

Wie wir vernehmen, dürfte Direktor Karczag zum Universalerben seines beträchtlichen Vermögens seinen Enkel, Georg Marischka-Karczag, den ein Jahr alten Sohn von Wilh und Subert Marischka, eingesetzt haben. Die Leitung und Direktion des Theaters a. d. Wien wird an Subert Marischka übergehen, der auf Wunsch Direktor Karczags schon vor zwei Jahren den Namen Marischka-Karczag angenommen hat, da Direktor Karczag, der seinen einzigen Sohn im Weltkrieg verlor, ein Aussterben seines Namens verhindern wollte. Subert Marischka-Karczag wird demnach Alleindirektor des Theaters a. d. Wien, während er sich in der Leitung des Verlages Karczag, der mit seinem amerikanischen Zweighaus zu den renommiertesten der Welt zählt, mit Direktor Steininger, dem langjährigen getreuen Mitarbeiter des Direktors Karczag, teilen wird. Frau Julie

Karaczag, die Witwe des Verstorbenen, bleibt im Witwengenuß.

Der Nachlaß des verstorbenen Direktors umfaßt außerordentlich ansehnliche Werte und erstreckt sich auch auf zahlreiche Realitätenbesitz. Der Generalrat der Anglo-Austrian-Bank Doktor Simo wird als Testamentsexekutor bestellt werden.

Die Deutschen Studenten in Oxford.

Die Wertung ihrer Anwesenheit in England von der politischen und von der persönlichen Seite.

Der Londoner Korrespondent der „Frankf. Btg.“, Dr. Rudolf Kircher, schreibt unter dem Titel „Oxford-Erfahrungen“ in der „F. Z.“ folgendes:

Die letzten der deutschen Studenten, die als Gäste einer Gruppe von Oxford-Studenten und Graduates während des vergangenen Sommersemesters an der berühmten Stätte der englischen Jugend weilten, haben den britischen Boden wieder verlassen und so ist es an der Zeit, über den Erfolg zu berichten. Die jungen Deutschen hatten sich über nichts zu beklagen; Oxford präsentierte sich ihnen von der schönsten Seite. Es gab keinerlei Mißklang, der aus Resten der Kriegsstimmung zu erklären wäre, und auch nach dem Besuch hatte das einladende Komitee keinerlei Mißbilligungen. Die Einladung — so wurde immer betont — hatte keine politische Absicht. Gut. Aber sie war ein politischer Erfolg. Das Experiment ist gelungen — junge Deutsche und junge Engländer können auch auf englischem Boden durcheinander leben, ohne sich gegenseitig umzubringen. Ja, es wurden Freundschaften geschlossen, Beziehungen angeknüpft, Verabredungen für die Zukunft getroffen. Ein paar junge Engländer werden den Besuch in Deutschland erwidern und eine zweite deutsche Gruppe soll im Herbst nach Cambridge kommen. Es versteht sich von selbst, daß die Berührung am stärksten war mit den Kreisen, die an sich schon nicht abgeneigt sind, über Deutschland freundschaftlich zu denken als andere. Die deutschen Studenten haben dabei eine Gastfreundschaft und Persönlichkeit angetroffen, die man hinter dem Land der „Daily Mail“ nicht vermuten sollte. Es fehlte auch nicht an Berührung mit weniger vorurteillosen Kreisen und auch über diese Erfahrung wissen unsere jungen Freunde Gutes zu berichten. Den englischen Veranstaltern, an erster Stelle Mr. Stodd von St. Johns College und seinem liebenswerten jungen Janulus, gebührt der Dank all derer, die in beiden Ländern guten Willens sind.

Da die Reihe der Besuche, wie gesagt, nicht abgeschlossen ist, scheint es ratsam, auf die eine oder die andere Erfahrung öffentlich hinzuweisen, die sich bei diesem Anlaß machen ließ. In rein persönlicher Beziehung war die Unternehmung nicht so erfolgreich, wie unter jenem sozusagen politischen Gesichtspunkt. Die Auswahl der deutschen Vertreter war zum Teil sehr unglücklich. Was die Engländer beabsichtigten, war sehr klar: es sollten junge deutsche Studenten herübergeschickt werden, die für die deutsche Art repräsentativ sind und die aus allen Lagern auszuwählen seien. Junge, sympathische Leute, die im Alter des Oxford-Durchschnitts stehen (also etwa 18 bis 20), die deshalb auch möglichst wenig mit Krieg und Kriegsroutine zu tun haben, die einfach junge Menschen und nichts weiter sind und sein wollen — unbeschriebene Blätter, aber doch für den jungen Engländer lesbar, wie eben jeder nette Mensch für jeden netten Menschen Anziehungskraft und instinktiv erfassenden Inhalt hat. Es war somit die Gelegenheit geboten, in Oxford für zwei Monate eine deutsche Jugend-Ausstellung zu machen. Wer nun irgend einen leisen Sinn für englische Art hat, der weiß, wie leicht und unsehbar ein Appell an das englische Gemüt und Auge ist, wie leicht es ist, eine solche „Ausstellung“ zu einem zwingenden Erfolg zu machen. Der animalische Instinkt des Engländers verbürgt den Erfolg. Weder „Gewandtheit“, noch Sprachtalent, noch Berliner Ueberredungsgabe, noch wissenschaftliche Fundiertheit — ja nicht einmal ein neuer Gutvermögen der Engländer so leicht zu gewinnen, wie einfach das beruhigende Gefühl: „Da sitzt ein netter Kerl“. Von dieser persönlichen Seite betrachtet war der Besuch zu einem bedeutenden Prozentsatz ein Fehlschlag. Dabei waren nur sechs Deutsche auszuwählen! Die Besucher waren zu alt, zum Teil hatten sie schon ihre Examina hinter sich (doch hatten gerade die ältesten diesen Nachteil nicht), sie waren zum Teil Reserveoffiziere und Kriegsteilnehmer, sie kamen zum Teil nicht als harmlose Menschenkinder, sondern fühlten sich als Missionäre (die Aktentische mit Propagandamaterial erregte Gelächter!), sie gedachten zum Teil nicht sorglos für ein paar Wochen mit der englischen Herde zu grasen, sondern besannen sich auf Wirkung und Aufklärung und mehr als einer von ihnen gehört wohl auch zu einem Typ, der auch in Deutschland nicht jedermanns Geschmack ist. Einzelne hatten dagegen einen unbestreitbaren und großen menschlichen Erfolg. Uebrigens tat wohl keiner von ihnen den Gastgebern den Gefallen, auch ein bißchen ernsthaft in Oxford zu studieren.

Wie ist das alles zu erklären? Die Einladung ging an die Deutsche Studentenschaft und wurde dort vom „Auslandsamt“ behandelt. Der Vorsitzende dieses Amtes hielt sich natürlich selbst für genügend repräsentativ für die deutsche Jugend. Ebenso natürlich war, daß dieser oder jener andere studentische Funktionär, der sich um die Arbeit der Studentenschaft verdient gemacht hat, mitgenommen werden mußte. In anderen Fällen wurde allerdings korrekter verfahren. Schließlich kommt es nicht darauf an, wie man auswählt, sondern wen man auswählt. Schlimm ist aber, wenn man auf ungeeignete Art einen ungeeigneten Menschen bestimmt. Ich darf auch bei dieser Stelle betonen: ich berichte nicht meine private Meinung, sondern die Auffassung derer, auf die es bei dieser Sache sehr wesentlich mit ankommt: der betreffenden Engländer. Doch fürchte ich, sie haben Recht. Wahrscheinlich ist jedoch überhaupt verfehlt, sich in solchen Fällen der Bureokratie der Deutschen Studentenschaft anzuvertrauen. Generalsekretäre sind bekanntlich nicht immer die geeignetsten Parlamentsmitglieder! Und die Studenten, die sich darin gefallen, für die Studentenschaft zu „mozen“ — um einen Studenten Ausdruck zu gebrauchen —, sind nicht immer für die studierende Jugend „repräsentativ“, — wenigstens nicht im Sinne des Wortes, das die englischen Veranstalter bei ihrer Einladung gebrauchten. Dies alles